

Landesbibliothek Oldenburg

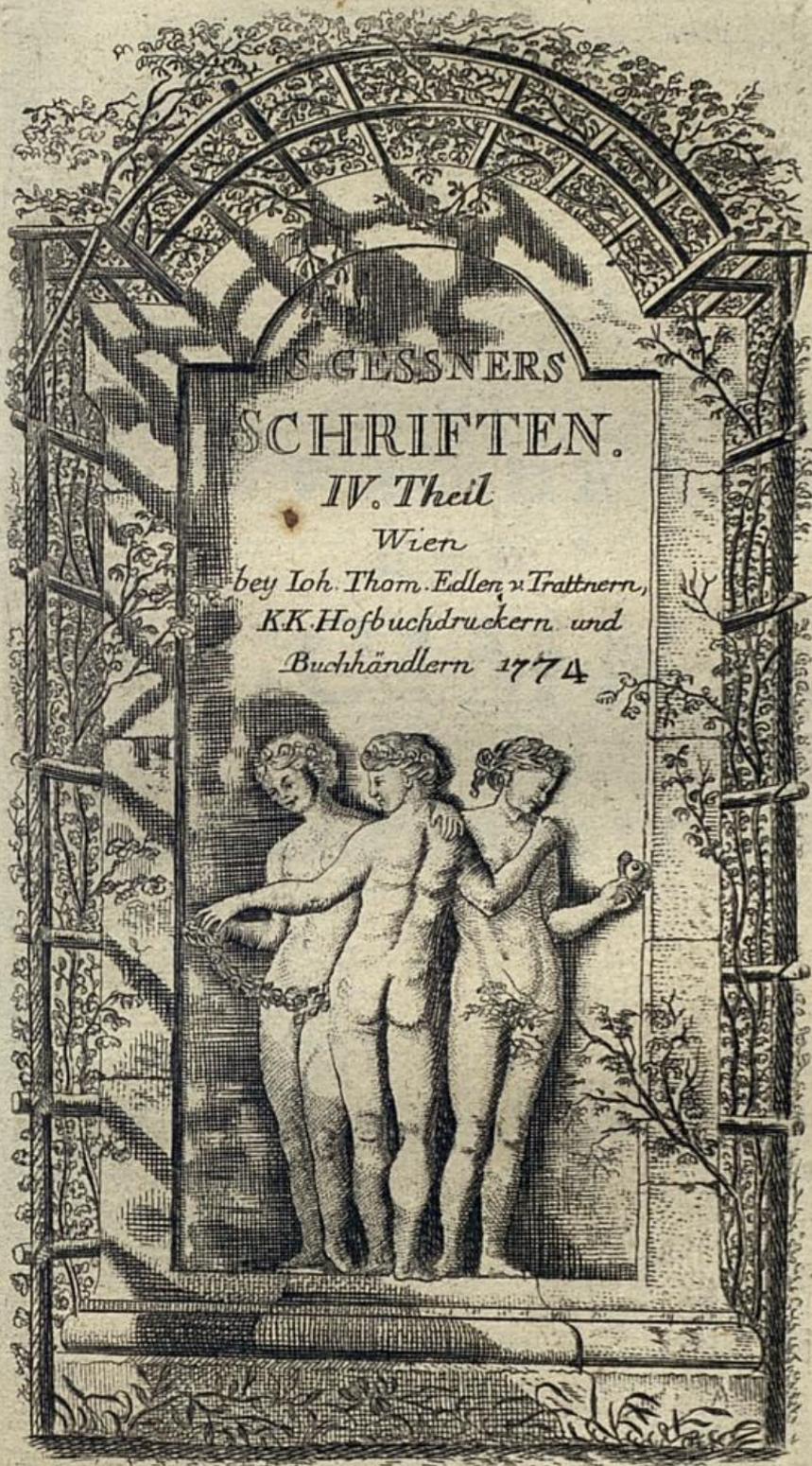
Digitalisierung von Drucken

S. Gessners Schriften

Geßner, Salomon

Wien, 1774

urn:nbn:de:gbv:45:1-9819



S. GLESSNERS
SCHRIFTEN.

IV. Theil

Wien

*bey Ioh. Thom. Edlen v. Trattnern,
KK. Hofbuchdruckern und
Buchhändlern 1774*





B.I.G.

Farbkarte #13

4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19 8

Cyan

Green

Yellow

Red

Magenta

White

3/Color

Black



E V A N D E R
U N D
A L C I M N A .
E I N
S C H Æ F E R S P I E L .



EVANGELIUM
UND
ALCANTARA
IN
SCHREIBBIL





ERSTER AUFZUG.

ERSTER AUFTRITT.

Die Scene stellt eine einsame Gegend mit Gesträuch und Bäumen vor.

LAMON UND CHLOE.

CHLOE.

Woher so ernsthaft mein Nachbar?
zwar wir Leute haben immer was zu
thun, wenn wir die Heerde recht pflegen, und
unser kleines Gut, wie man thun soll, besor-
gen wollen.

A 3

LA.

6 EVANDER UND ALCIMNA.

LAMON.

Du hast recht, redliches Weib! die Tage kommen und gehn bey der Arbeit viel munter. Ich komme von einem heiligen Werke, die ich niemals unterlasse; ich habe dem Pandas Erstlinge von fünf jungen Bäumen im Haine geopfert, die ich an dem Tage zum Andenken pflanzte, da Evander, mein Pflegsohn mir übergeben ward. Sie stehn itzt achtzehn Jahre, und sie wuchsen so schön, daß es scheint, die Götter wollen uns eine gute Vorbedeutung geben.

CHLOE.

Du bist ein frommer Mann, darum bist du so gesegnet; man ist immer wohl zu Muthe, wenn man redlich ist und die Götter ehrt; besonders sollen Leute fromm seyn, die in ihrem Leben noch große Geschichten erwarten. Was wird endlich aus der Sache werden? Wir dürfen hier uns wohl von unserm Geheimnisse unterhalten; (*sie sieht um sich her*) wenn ich nur noch erlebe, was mit Alcimna, meiner Pflegetochter, geschehen soll; es ist itzt sechszehn Jahre, daß sie mir ist anvertrauet worden, Pflege sie wohl; es wird einst dein Glück feyn

seyⁿ und verschliesse das Geheimniß in dein Innerstes. So sprach der Mann, der mir sie übergab.

LAMON.

Die Götter haben was grosses mit ihnen vor: Evander ist der schönste, weit umher; er ist so schön, wie die Bildsäule, die in dem Delphischen Tempel steht; er ist weise, wie sonst Männer sind, von viel mehr Jahren und Erfahrung. Kühnheit hat er, wie Hercules; er würde mit Löwen streiten, und wer übertrifft ihn im Ringen im Wettlaufe, in jeder Uebung, die Stärke und Schnelligkeit fordert? Seine Lieder sind die besten als hätte sie Apoll ihm im Traume gegeben.

CHLOE.

Eben so sehr übertrifft Alcimne die andern Mädchen; sie ist schön wie die Gratien sind; und besitzt jede Anmuth die ein Mädchen zieren, in vollestem Maasse! sie übertrifft die andern alle, wie die Rose gemeine Grasblumen übertrifft.

LAMON.

Ich fürchte und hoffe immer wechselweise von ihrer Liebe; vielleicht habens die Götter

gefüget, daß sie sich lieben sollen; aber --- wir wissens doch nicht. Immer hoffe ich, das Schicksal werde sie nie trennen; aber --- wir haben doch über ihr Schicksal nicht so zu entscheiden, wie wenn sie unfre eignen Kinder wären; man wird sie wieder von uns fordern; vielleicht geschieht es bald, wir können doch nicht zugeben, daß der Gott der Ehen sie verbinde; wir müssen noch ihre Hoffnungen entfernen.

CHLOE,

Gewiß! du hast recht, Lamon! Ich hoffe, wir werden die Geheimnisse bald am Tage sehen! ich wünsche es mit größerer Ungeduld als du, ich bin darum auch ein Weib,

LAMON.

Die Götter werden die Sache beym besten leiten. Wie schmerzhaft würde es für mich seyn, wenns nicht so wäre! wie sehr verdienen beyde glücklich zu seyn! Es quält mich, daß ich den Wunsch seiner zärtlichen Liebe nicht erfüllen darf. Ich lüge ungern; und was soll ich ihm für Ursachen lügen? Ich habe es immer verabscheut; die Götter wollens uns verzeihen. Wir wollen sagen, du und ich
ha-

EIN SCHÄEFERSPIEL. 09

haben in dergleichen Nacht einen warnenden Traum gehabt.

CHLOE.

Du bist schlau; es sey in einer guten Stunde geredet, wenn wir durch Lügen sie betrügen müssen, so seys eben wie du gesagt hast. Wir können auf keine andre Art ihrem beständigen Flehen entrinnen. Aber lebe wohl; ich muß in meinen Garten gehn; sieh, da kömmt dein Sohn; ich will hier durchs Gebüfche schlüpfen.

LAMON.

Ich gehe auch; ich will seinem sehnlichen Bitten entfliehn.

ZWEYTER AUFTRITT.

EVANDER, ALCIMNA.

EVANDER.

Ich suche sie schon lange umsonst; sie ist hier nicht, am Wasserfalle nicht; und unter den Haselstauden habe ich sie umsonst gesucht; doch hieher wird sie wohl kommen. Hält sie die geschäftige Mutter auf? (*Er sieht umher.*) Da

A 5

habe

10 EVANDER UND ALCIMNA.

habe ichs. Er weicht mir aus; mein Vater weicht mir aus, so oft er fürchtet, ich wolle von meiner Alcimna ihm reden. Götter! Ich weiß nicht, was ich von allem denken soll. Was kann es ihm zuwider seyn, daß ich das beste Mädchen im ganzen Lande liebe? denn jeder, er selbst, gestehet ihr den Vorzug vor allem zu. Das macht mir bang, recht bang. Aber wo ist sie? Sie kömmt noch nicht. Hier an diesem Baume von so glatter Rinde will ich ihren Namen schneiden. (*Er langt ein Messer aus seiner Hirtentasche.*) Du sollst ihren Namen tragen, und den meinen; dann wachse hoch auf; dich soll kein Beil verletzen; dieser Baum ist der Liebe heilig, wird, der vorübergeht, sagen. (*Da er anfängt in die Rinde zu schneiden, kömmt Alcimna, leise hinter ihn gehüpft, sie deckt ihm die Augen mit beyden Händen.*)

ALCIMNA.

Wer bin ich?

EVANDER.

O Alcimna! O Geliebte!

ALCIMNA.

Du triegst dich.

EVAN-

EVANDER.

Nein, ich triege mich nicht; wo bleibst du
so lange?

ALCIMNA.

Wenn du dich nicht triegest, so küsse mich.
(*Sie läßt ihn; und sie küssen sich.*)

ALCIMNA.

O! wenn er mich nur nicht bis hieher ver-
folgt; mich hielte Milon, der Ziegenhirt
auf. Wie sehr ist seine Liebe mir zur Last!

EVANDER.

Götter! da ist er.

DRITTER AUFTRITT.

MILON, die Vorigen.

MILON.

O das dacht ich, du werdest Evandern
hier finden. Evander gewinnt in al-
lem, im Ringen, im Wettlaufe, im Singen,
und bey den Mädchen. Evander! du hast
schon manch schönes Lamm gewonnen.

ALCIMNA.

Das wissen wir ja schon.

Mr.

MILON.

Ich muß des einfältigen Battus lachen, daß er mit dir, dort bey der alten Eiche ---

ALCIMNA.

Darüber haben wir schon lange ausgelacht. Aber --- was willst du denn hier?

MILON.

O sey doch freundlich! Ein guter Blick von dir, ist ---

ALCIMNA.

(*Lächelt ihn spöttisch an.*) Da hast du ihn; itzt gehe ---

MILON.

So spöttlich! Laß mich dir nicht so unwerth seyn; ich muß dir ein Lied singen, das ich heute früh ---

ALCIMNA.

Wenn ichs aber nicht hören will.

MILON.

So singe ichs doch.

ALCIMNA.

So halte ich die Hände vor die Ohren.

MILON.

Du magst können was du willst, Evander, so kannst du mich doch im Flöten nicht über-
tref-

treffen; ich habe eine hier; diese da; ich habe sie erst vorgestern geschnitten; die tönt vortrefflich; ich habe schon zwei Ziegen damit im Wetten gewonnen; und ich will dich gewiß übertreffen; da höre - - -

EVANDER.

Ich glaube es, so lange ichs nicht höre.

MILON.

O! ich wette die beste Ziege.

ALCIMNA.

Und ich die ganze Heerde, daß du der beschwerlichste Mensch bist im ganzen Lande; wirst du denn ewig schwatzen? Du bist wie ein Ast voll Dorne, der sich dem Vorübergehenden anhängt; du schleppst dich immer mit.

MILON.

Ich glaube bald, ihr wollt allein seyn.

EVANDER.

Du hast langsam errathen.

MILON.

So gehe ich. (*Er geht ab, und kommt wieder.*) Nun, ich habe noch was rechtes vergessen; ich muß euch was erzählen: Gestern,

14 EVANDER UND ALCIMNA.

stern, die Sonne war schon im Meere, da gieng ich am Ufer, und - - -

ALCIMNA.

Ist noch nicht zu Ende?

MILON.

Zu Ende, ehe ich angefangen habe! Nun da ich am Gestade war, da sah ich Asphalion, den Fischer; er hieng eben sein Netze auf, der sprach, er habe vor Sonnenuntergang fünf grosse Schiffe auf dem hohen Meere gesehen, und er glaube, sie werden an unserm Ufer landen, wenns nur nicht - - -

ALCIMNA.

Aber sie - - - sie mögen immer an unserm Ufer landen. Du vergiffest ja immer zu gehen.

MILON.

So sey denn allein. (*Er geht.*)

VIERTER AUFTRITT.

EVANDER, ALCIMNA.

ALCIMNA.

Ist er auch gewiss weg, der Schwatzhafte?
(*Sie sieht sich um.*) Ja; und sollte er
auch

auch hinter jenem Gebüſche noch horchen, was hinderts mich mein Geliebter! dirs zu ſagen, daß nach deiner Gegenwart mich mehr verlangt hat, als die Zeiſig zu ihren Jungen zurückverlangt, wenn ein muthwilliger Knaube auf dem Felde ſie ſie; er mag ihr liebkoſen wie er will, ſo ſitzt ſie traurig da, und lauert wie ſie entwiſchen könne; ſie flieht mit nicht begierigerer Eile ihren Jungen zu, als ich dir zuſog, da Milon mich auffie, und ich ihm entwiſchte.

EVANDER.

O meine Geliebte! wie bin ich beglückt, daß du ſo mich liebt! Als ich hieher gieng, an jenem Roſenzaune vorbe, ſiehe, da fand ich dieſe Roſen, ſo neben einander gewachſen, und Bruſt an Bruſt zugleich aufgeblühet. Vereint ſtreuen ſie die ſüßen Gerüche umher, vereint werden ſie verwelken. Pflanze, meine Geliebte! pflanze dieſes Bild unſrer Liebe vor deinen Buſen.

ALCIMNA.

Ja, ich pflanze ſie vor meinen Buſen; ſieh! wie ſchön ſie ſtehen. So blüheten wir neben einander auf.

EVAN-

EVANDER.

So vereint wollen wir unsre Stunden leben; sie werden lieblich seyn wie Rosengerüche.

ALCIMNA.

So werden wir neben einander verblühen. Aber sage mir: Haft du mich lang erwartet?

EVANDER.

Nein; aber mir ist, wenn ich dich nicht sehe, jede Minute viel zu lang.

ALCIMNA.

Ich war recht erschrocken, als ich, da ich dort bey jenen Büchen vorüber hüpfte, den Milon fand; er war mir so werth, wie die Hummeln den Bienen sind. Er stand da mitten im Wege. Jedes Mädchen, sprach er, das diese Straffe gehen will, muß mir hier einen Kuß geben; so laß mich doch gehen, sprach ich unwillig; aber er hätte mich bis itzt nicht gehen lassen; sieh, sprach ich da, wem gehört wohl jene weiße Kuh, die dort im Sumpfe wadet, die hat sich gewiß verirrt; und da er hinsah, da hüpfte ich hinter ihm weg; und ich war schon weit, noch eh er den Betrug gemerkt

merkt

merkt hat; und da lief der beschwerliche Mensch mir nach. Aber du stehest so tieffinnig da.

EVANDER.

Ich?

ALCIMNA.

Ja du, du staunest, als hättest du was zu sagen, das du nicht gerne sagen willst. Mache mich nicht unruhig.

EVANDER.

Ich - - - Ich weiß nicht, ob ichs sagen soll.

ALCIMNA.

Ich werde unruhiger seyn, wenn ichs nicht weiß.

EVANDER.

Mich machen die Zögerungen, die mein Vater immer den sehnlichsten Wünschen unsrer Liebe giebt, unruhig. Es scheint, als wiche er es aus, mich allein zu sehen; und wenn er mir nicht entweichen kann, und ich ihm von unsrer Liebe rede, dann scheint er bestürzt, und antwortet mit abgebrochenen Reden.

ALCIMNA.

Mir ist bange, meine Mutter machts eben
so.

EVANDER.

Heute hat er von den Erstlingen der fünf
Bäume, die er gepflanzt hat, da ich den er-
sten Frühling erlebte, den Göttern geopfert,
ich kam von ungefähr dahin, wo er opferte,
und, um seine Andacht nicht zu stören,
blieb ich im Gebüsche stehen, und da hörte
ich ihn so zu den Göttern beten: Ihr gutthä-
tigen Götter! Höret mein Gebet, und neh-
met dies mein Opfer gnädig an. Seyd gnä-
dig meinem Sohne, und laßt die wunderbaren
Schicksale, die auf ihn warten, glücklich
seyn! Er betete noch mehr; aber ein Wind
machte die Blätter des Gebüsches rauschen;
und da verstand ich ihn nicht mehr.

ALCIMNA.

Ich erstaune; wie sehr wünsche ich, daß
die Götter sein Gebet erhören!

EVANDER.

Was auch für Schicksale auf mich warten;
die Götter geben, daß es gute sind! so wird
dei-

deine Liebe allein mich zum Glücklichsten machen.

ALCIMNA.

O mein Geliebter! Laß traurige Gedanken uns nicht unruhig machen: laß uns ein Unglück nicht trübe Stunden machen, das vielleicht nimmer kommen wird. Ermuntre dich, lache mich an; höre, wir wollen das Lied singen, das wir so gegen einander singen.

EVANDER.

Bey dir vergesse ich jeden Gram. Fang an: du singest zuerst.

ALCIMNA.

Nun ich fange an:

Was bin ich, mein Geliebter!

Was ohne dich?

Was ohne Thau und Sonne

Die Blüthen find.

Sie trauern da, und sterben,

Der Frühling traurt;

Und Munterkeit und Freude

Fliehn von der Trift,

B 2

EVAN-



EVANDER.

Mir ist, mir ist die Liebe
In deinem Arm,
Was Morgenthau und Sonne
Den Blüten find.

Sie schmücken jede Staude,
Der Frühling lacht;
Und Munterkeit und Freude
Umhüpft die Trift.

Beyde.

Ich will dich ewig lieben,
Das schwör' ich bey den Fluren,
Beym heil'gen Hain!
Hört Nymphen, hört die Schwüre!
Ich schwör' es bey den Fluren
Beym heil'gen Hain!

ALCIMNA.

Wie wenn der öde Winter
Mit Frost und Schnee
Die kleine Biene traurig
Zur Zelle jagt;

Wie sie da fitzt und trauert
Den Winter durch!

So

So traure ich, bist du ferne,
Die Stunden durch.

EVANDER.

Wie wenn zur traur'gen Zelle
Die Sonne stralt,
Und dann, erwacht, die Biene
Zur Oeffnung eilt;

Wie sie des Frühlings Wonne
Entzücket sieht,
So, seh ich deine Wonne.
Bin ich entzückt.

Beyde.

Dich will ich ewig lieben,
Das schwör ich bey den Fluren,
Beym heil'gen Hain!
Hört Nymphen, hört die Schwüre!
Ich schwör' es bey den Fluren
Beym heil'gen Hain!



FUNFTER AUFTRITT.

MILON, die Vorigen.

MILON.

Ihr habt das Lied fürtrefflich gesungen.

ALCIMNA.

Wie! Du bist schon wieder da? Oder du bist niemals weg gewesen? Das wäre artig;

MILON.

Ja, ich bin weg gewesen; nur habe ich das letzte Stück euers Lieds noch gehört.

ALCIMNA.

Aber was willst du denn, Ungestümer?

MILON.

Ich komme aus Liebe zu dir zurück; ihr singet da, und sagt euch tausend Sachen, und merket nichts von allem, was um euch her geschieht; hörtet ihr denn dies Gewimmel nicht?

EVANDER.

Was denn?

MI-

MILON.

Die Schiffe, von denen Asphalion sagte,
haben wirklich gelandet.

ALCIMNA.

Nun; und was, was geht uns das an?

MILON.

Nichts, wenn ihr meiner nur spotten
wollt.

EVANDER.

So sage nur.

MILON.

Ich habe nichts zu sagen.

ALCIMNA.

Du bist empfindlich; so sage nur.

MILON.

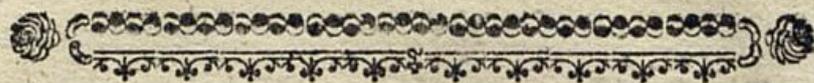
Sie sind ans Ufer gestiegen; und gerade
neben diesem Gebüsch, dort unter den Lin-
denbäumen, schlagen sie Gezelte auf. Ich
wollte es euch sagen, damit ihr nicht über-
fallen werdet; wer weiß, was sie hier wol-
len; ihr werdet hier nicht sicher seyn.

ALCIMNA.

Deine Sorgfalt ist gut, Milon! wahrhaftig,
ich bin ganz erschrocken. Laß uns gehen.

B 4

ZWEY-



ZWEYTER AUFZUG.

ERSTER AUFTRITT.

In der Entfernung sieht man Zelten unter den Bäumen.

PYRRHUS, ARATES.

PYRRHUS.

Wie sehr bin ich ungeduldig, meinen Sohn zu sehen! Die Jahre der Gefahr sind nun vorbey. Achtzehn Jahre, so befahl das Orakel, soll ich ihn unbekannt bey den Hirten lassen. Und dies ist nun der achtzehnte Frühling, seit dem ich ihn verstant habe; ein junges Kind, schön, wie man die Liebesgötter mahlt. Ich hoffe, an ihm einen Sohn zu finden, der die sanften Eindrücke von Tugend und Billigkeit unverderbt behalten hat.

ARA-

ARATES.

Ich selbst bin ungeduldig, unsern Prinzen zu sehen. Wie sehr sind wir glücklich, wenn wir beyde unsre Kinder in erwünschtem Zustande finden! Ich habe, du weißt es, auf Eingeben eines Traumes, meine Tochter in diese Gegenden gebracht; es ist nun sechszehn Jahre. Da ich, ehe ich mit dir zu Schiffe gieng, meinen Hausgöttern opferte, da gaben sie mir ein zweytes Gesicht, das meinem Hause Freude vorher verkündigt.

PYRRHUS.

Die Götter geben, das alles beglückt sey! Zwar vielleicht wird er ungerne diese Ruhe in dem Schooße der einfältigen Natur, und diese stillen Schatten verlassen. Die Eindrücke, die diese anmuthsvolle Gegend auf mich macht, sind so lieblich, das es scheint, meine Seele empfinde es, das der Aufenthalt bey der einfältigen schönen Natur unserm Wesen der angemessenste und zuträglichste sey; sie empfindet hier dasjenige, was man empfindet, wenn man nach langer beschwerlicher Entfernung den väterlichen Boden wieder findet.

ARATES.

In der That, unsre Lebensart ist so sehr von der ersten Einfalt unterschieden, und hat so viel fremdes an sich genommen, daß es wunderbare Eindrücke auf den machen muß, der mit einmal in dieselbe hineingeführt wird, und nicht von seiner ersten Jugend an, jene edle Einfalt verkennen gelernt hat.

PYRRHUS.

Es ist nun schon eine Stunde, daß ich ihn erwarte; dort kömmt jemand durchs Gebüsch, ein schöner Jüngling; so schön, daß in mir der Wunsch entsteht, daß der mein Sohn seyn möchte. Er kömmt gerade auf uns zu.

ZWEYTER AUFTRITT.

EVANDER, die Vorigen,

EVANDER.

Seyd mir gegrüßt, meine Herren!

PYR-

PYRRHUS.

Sey uns gegrüßt, junger Hirt! Führet dich Neugierde oder Geschäfte zu uns?

EVANDER.

Ja nun; es ist uns immer etwas wunderbares, Leute aus den Städten zu sehen. Aber sagt mir, ihr Herren, seyd ihr nicht mit dem Fürsten aus Zirta hieher gekommen, der gestern an unserm Ufer gelandet hat?

ARATES.

Ja.

PYRRHUS.

Gewiss, du willst deine schlechte Lebensart verlassen, und mit uns nach der Stadt gehen?

EVANDER.

Ich? Ha! Ha! Das lasse ich wohl bleiben. Ich war als kleiner Knabe nur einmal in der Stadt, in Delphos. Ich war erstaunt über alles, was ich da sah; aber ich möchte doch unfre schöne Gegend nicht an die Stadt vertauschen, wo man so viele Strassen vorbey laufen muß, um in das freye Feld zu sehen.

PYR.

PYRRHUS.

Du bist einfältig; du wirst dich leicht daran gewöhnen.

EVANDER.

Ich würde mich schwerlich daran gewöhnen, unter Leuten zu wohnen, die ganz andre Sitten haben, als wir. Sie lachen über uns Leute, die so einfältig sind, aber wir sind doch immer eben so glücklich, wie sie; sie haben so viele Geschäfte, um es zu seyn; wir nicht; wir sind zufrieden mit dem, was wir haben; wir arbeiten geruhig unser Feld, und pflegen unsre Heerden, und das lohnen sie uns mit Ueberflufs. Sie heiffen unsern Ueberflufs zwar Armuth; aber sie sind wunderlich. Nein, in die Stadt möchte ich wohl nicht gern wieder gehen. Als ich da war, da stand ich da, und gaffte die grossen Häuser an, die gross sind wie Berge, und doch sind die Leute aus der Stadt meist kleiner, als wir sind; da lachten die Leute meiner, die bey mir vorübergiengen; noch mehr, wenn ich sie das und jenes fragte. Du junger Hirt, sagte einer, kannst du auch singen? Ja, sagte ich, ich kann singen; und da hub ich mein bestes Lied an, dafs es weit

um-

umher ertönte; da sammelten sie sich um mich her und spotteten meiner, und ich singe doch gut; das gestehen mir alle Hirten. Auch die Mädchen da sind unfreundlich; wenn ich sie freundlich grüßte, da giengen sie bey mir vorüber, als sahen sie mich nicht; wie man bey einem Steine vorübergeht, der an der Straffe liegt; und sie sind doch lange nicht so gesund und so schön, wie unsre Mädchen sind.

PYRRHUS.

Aber wenn du mich liebtest, wie ich dich liebe, dann würdest du mir gerne folgen.

EVANDER.

Ich liebte dich, sobald ich dich sah. Aber sollte ich meinen alten Vater, den ich auch liebe, hilflos zurücklassen, und mit dir nach der Stadt gehn? Mein Vater hat mit zärtlicher Sorgfalt meine Jugend gepflegt, sollte ich nicht mit dankbarer Sorgfalt sein Alter pflegen? Bleibet ihr bey uns, ihr Herren, ihr sollt das Beste haben, das unsre Bäume und unsre Heerde geben. Aber ihr machet mich so vieles schwatzen, und indess sagt ihr mir nicht, wo ich den Fürsten finde.

ARA.



ARATES.

Aber sage uns: Was sind deine Geschäfte?

EVANDER.

Mein Vater sendet mich zu ihm, ich soll ihm diese Früchte bringen; ich mußte sie von den Bäumen brechen, die er vor achtzehn Jahren gepflanzt hat; in dem Frühlinge, sagte er, da ich ein Jahr alt war. Sie sind reif, und süß wie Honig. Wo werde ich ihn finden?

PYRRHUS.

Götter! So alt ist mein Sohn! Sein Pfleger vater mußte die Bäume gepflanzt haben in eben dem Frühlinge, da ihm das Kind übergeben ward. Arates! o wenn er es selbst wäre!

ARATES.

Deine Muthmaßung hat Wahrscheinlichkeit. Welch andrer Hirt sollte dir Früchten senden?

EVANDER.

Aber sagt mir doch endlich einmal, wo ich den Fürsten finde. Ich muß gehn, ich habe noch vieles zu thun bey der Heerde und im Baumgarten, und mein Mädchen erwartet mich am Bache.

PYRR.

PYRRHUS.

So wisse denn, Jüngling! daß ich es bin,
den du suchest.

EVANDER.

Du bist der Fürst aus Kriffa?

PYRRHUS.

Ja, ich bin es selbst; aber wo ist dein Va-
ter, und wie heißt er?

EVANDER.

Mein Vater wohnt dort hinterm Haine,
und heißt Lamon.

PYRRHUS.

(*Zum Arates.*) O mein Freund! Ich kann
mich kaum enthalten, ihn zu umarmen. Auch
der Name seines Vaters trifft ein.

ARATES.

Bald zweifle ich selbst nicht mehr.

EVANDER.

Ha! Da kömmt mein Vater selbst.



DRIT-

DRITTER AUFTRITT.

LAMON, ein Bedienter des Pyrrhus, die
Vorigen.

Bedienter zum Pyrrhus.

Mein Herr! Das ist der Mann, dem vor
achtzehn Jahren dein Sohn anver-
traut worden.

PYRRHUS.

So seydt ihr es, mein Freund! dem vor
achtzehn Jahren ein junges Kind übergeben
worden?

LAMON.

Ja mein Herr! Ich bins; und dieser Jüng-
ling ist es, der euch die Früchte überbracht
hat. Sie sind von den Bäumen, die ich in
dem Frühlinge gepflanzt habe, da mir das Kind
übergeben ward; und das ist die verschlossene
Schrift, die man mir mit ihm übergab.

EVANDER.

Götter! Was höre ich?

PYRRHUS.

Es ist untrüglich wahr, umarme mich, du
bist! mein Sohn! umarme deinen glücklichen
Vater. (*Sie umarmen sich.*)

EVAN-

EVANDER.

Sey mir gesegnet, mein Vater!

PYRRHUS.

Ja ich bin dein Vater! auf Befehl der Götter habe ich dich, als kleines Kind, aus meinen väterlichen Armen versandt, und diesem Manne deine zarte Jugend vertraut.

EVANDER *zum Lamon.*

Und, du bist mein Vater nicht! O! Ich werde dennoch Vater dich nennen, dich, der mich so zärtlich geliebt hat.

PYRRHUS.

Habt Dank ihr Götter! daßs ihr meinen Sohn so gnädig erhalten, so gütig mir wieder geschenkt habt! Du mein Freund, wie werde ich deine zärtliche Sorge für ihn dir belohnen können?

LAMON.

Den Göttern seys gedankt, die alles so zum Glücke leiten; meine Sorge für ihn wird mir belohnt seyn, wenn er mich immer liebt, und wenn er glücklich ist. Ich bedarf nichts von allem, das du mir geben könntest.

PYRRHUS.

Glückliche Leute, die so wenig bedürfen!
Aber, Arates! ich will meine Freude nicht
zu lange genießen, ohne dafür den Göttern
zu danken; laß uns eilen, ihnen ein Opfer
zu bereiten. Du mein Sohn! bald, bald
werde ich dich wieder sehn; bleibe hier; mein
begieriges Gefolge wird kommen, ihren ge-
fundenen Prinzen zu sehn.

VIERTER AUFTRITT.

EVANDER, ein junger Herr.

EVANDER.

Götter! das ist wunderbar, ich weiß nicht,
ob ich wache oder träume, ich bin
ganz verwirrt. Am liebsten möchte ich wohl
zu meiner Alcimna gehn, und ihr sagen, was
mit mir vorgegangen ist. Allein, ha! da
kommt schon jemand. Wer ist der, der so
zu mir herhüpft?

Junger Herr.

Erlaube mein Prinz! mit dem feurigsten Ei-
fer dir meine Freude zu bezeugen.

EVAN.

EVANDER.

Was freut dich so sehr, mein Freund?

Junger Herr.

Dafs endlich der strenge Wille des Orakels erfüllt ist, und du aus der niedrigen, gleichförmigen eckelhaften, Lebensart erlöst wirst, in der du durch ein zu strenges Schicksal, deine erste Jugend verlohren hast.

EVANDER.

Den Göttern seys gedankt, die es so gefügt haben. Ich werde die Anmuth meiner jugendlichen Tage nimmer vergessen. Diese angenehmen Geschäfte! Diese unschuldigen Freuden!

Junger Herr.

Unschuldige Freuden! Ha! Ha! Ha! O Prinz! du weifst noch nicht, was Freuden sind. Komm in die feinere Welt, da wirst du sie finden. O! ich würde es den Göttern nicht danken, wenn sie mich zu den Hirten verweisen wollten.

EVANDER.

Der Aufenthalt in diesen angenehmen Gegenden ist dir also sehr verächtlich.

C 2

Jun-



Junger Herr.

In ausgefuchter Gesellschaft mag es da wohl angehen!

EVANDER.

Die schön abwechselnde Natur macht dir also keine Freude?

Junger Herr.

Die mögen angenehm seyn, wann man keine bessern kennt.

EVANDER.

Wenn das Morgenroth die schöne Gegend erhellet, und dann jede Pflanze, jeder Vogel neues Leben gewinnt, da empfindest du keine Freude?

Junger Herr.

O das Morgenroth! das habe ich noch niemals gesehen.

EVANDER.

Dich wird kein Hirt um deine Freuden beneiden.

Junger Herr.

Das glaube ich wohl, sie sind für die feinen Freuden nicht gemacht.

EVANDER.

Aber sage mir noch; Wer bist du?

JUN-

Junger Herr.

Ich bin ein junger Herr vom Hofe.

EVANDER.

Und was sind deine Geschäfte da?

Junger Herr.

(Für sich.) Ich glaube, er meynt, man müsse wenigstens hinterm Pfluge gehn. (Zu Evandern.) Meine Geschäfte! sind prächtige Kleider, Gastereyen, Tanzen, Erfindung neuer Freuden, beständige Besuche bey unsern Schönen. - - -

EVANDER.

Sonst nichts?

Junger Herr.

Sonst nichts, Götter! Was sollt ich auch sonst zu thun haben?

EVANDER.

Wir hier, wir sind einfältig; wir heissen Geschäfte, das, womit wir uns oder andern nutzen; und auch diese geben uns Zufriedenheit und Freude; wir lieben die nützliche Biene mehr als den Schmetterling; er mag auch noch so schön geputzt seyn.

Junger Herr.

(Für sich.) Götter! wie niedrig denkt unser Prinz! wie riecht er nach der Heerde! (Zu Evandern.) Leute von niedrerer Art mögen sich ihr Leben immer sauer werden lassen; wir Leute von Stand genießten unser Leben. Beständige Abwechslungen lassen dergleichen schwerfälligen Betrachtungen keinen Zutritt. Es mögen sich andre bey den öffentlichen Spielen ihre Glieder verrenken, und auf der Rennbahn ihr Leben wilden Pferden anvertrauen; Leute von meiner Lebensart lieben ihren Leib mehr. Wir haben das Vorrecht, daß unser Leben ein angenehmes Müßigseyn ist. Wir flattern von einer Freude zur andern, und von einer Schönen zur andern. Ich habe unsre Schönen schon alle in meinem Netze gehabt, und keine hat mich treu behalten können.

EVANDER.

So müssen sie alle häßlich, oder du mußt so unempfindlich seyn, wie die Pflanzen im Winter.

Jun-

Junger Herr.

Nichts weniger als das. Sie sind schön wie die Gratien, und ich, ich bin zu empfindlich für alle Reize, als daß ich ein Mädchen allein lieben könnte. Diese Treue ist in der feinen Welt ein lächerlich Ding; immer für das gleiche Mädchen zu seufzen - - Ha! Ha! Ha! Ich war vor verschiedenen Jahren einmal so verliebt, aber ich weiß itzt diese lächerliche Leidenschaft zu überwinden. Das Mädchen war auch schön wie die Venus. Beym Jupiter! ich habe sie auch ein ganzes Jahr lang geliebet. Ha! Ha! Ha!

EVANDER.

O ein einfältiger Mensch! Wisse dich immer groß mit deiner Kunst, das beste Glück, das die Götter uns gewähren, aus deinem Herzen zu verbannen, und dich selbst um die besten Freuden zu betriegen. Du könntest dich eben so leicht bereden, die süsse Birne sey bitter, die Rose gebe widrige Gerüche.

Junger Herr.

Du wirst, mein Prinz! diese wunderliche Denkart bald selbst lächerlich finden, die eine so niedrige Erziehung dir gab.

C 4

EVAN-

EVANDER.

Das wollen die Götter verhüten! Eh wird der Apfelbaum zum unnützen Dorngebüſche werden.

Junger Herr.

Ich muß gehen, mein Prinz! laß mich dir empfohlen ſeyn.

EVANDER.

Du magſt immer gehen; deine Reden gefallen mir nicht.

Junger Herr.

(*Indem er weggeht.*) O Götter! Wie er lächerlich iſt! wie einfältig! Schade, daß man ihn der Heerde entzieht?

FUNFTER AUFTRITT.

EVANDER, ein Officier von der Leibwache des Fürſten.

EVANDER.

Iſt dieſer lächerliche Menſch weg? Ich will dieſen fragen, wer es iſt, der da ſo bewaffnet dahergeht. Wer biſt du mein Freund!
mit

mit so fürchterlichem Aussehen? Was soll das Speer in deiner Hand, und was ist das an deiner Seite?

Officier.

Mein Schwerdt, Prinz!

EVANDER.

Aber wozu schleppst du so fürchterliches Geräthe bey dir, in der Zeit der Freude? Ich würde des Mannes lachen, der den ganzen ruhigen Winter alles sein Geräthe herumschleppen wollte, das er im Sommer seinen Garten und sein Feld zu bauen braucht.

Officier.

Ich bin der erste von der Leibwache des Fürsten, deines Vaters.

EVANDER.

Sind denn viele so, und immer mit solchem Geräthe versehen?

Officier.

Ja, es sind viele, und immer mit solchem Geräthe versehen. Ha! Ha! --- Du mußt mir verzeihen, ich muß lachen.

EVANDER.

Ihr müßt also in einem wilden gefährlichen Lande wohnen.

C 5

Offi.

Officier.

Warum, mein Prinz?

EVANDER.

Darum, weil ihr immer auf so eurer Hut seyn müßt. Ihr werdet viel Wölfe und andre reißende Thiere da haben; bey uns haben wir diese Sorgfalt nicht nöthig, es ist nur selten, daß sie unsre Heerden beschädigen; so ein Land ist für die Heerden nicht gut.

Officier.

Wir leben in einem Lande, wo man dergleichen Thiere nur dem Namen nach kennt.

EVANDER.

Ihr seyd also sehr sorgfältig, daß ihr so ohne Noth euern Fürsten bewachtet.

Officier.

Ja, das ist auch nicht ohne Noth, Prinz! Es hat schon mancher Fürst durch sein eigen Volk sein Leben verlohren. Wir müssen das Volk in Furcht behalten, daß es nicht in allgemeinen Aufruhr gegen seinen Fürsten aufsteht.

EVANDER.

Aber das muß ein böses Volk seyn, bey dem ich nicht leben möchte. Ist's nicht so,
wie

wie wenn man den Vater gegen seine eigenen Kinder schützen müßte? Oder giebt es vielleicht so böse Fürsten, daß sie ihr Volk zu solchem Zorne aufreizen?

Officier.

Freylich; und was hat das Volk auch dazu zu sagen? Es sind viele Fürsten, die keine andern Gesetze, als ihren eigenen Willen und ihre Leidenschaften haben; die mit dem Volke und mit seinem Vermögen so umgehen, daß es endlich zur Raserey gebracht, frech genug ist, seinen Fürsten umzubringen.

EVANDER.

O Götter! In was für ein Land wollt ihr mich führen! Und ihr seyd also diejenigen, die, wenn ein Fürst böse ist, das geplagte Volk in Furcht erhalten. Mir schauert! ich verstehe die abscheuliche Sache nicht. Es ist also, wie wenn ein wütender Wolf unfre Heerden würde anfallen, und es wären Leute da, die sich anmaßten, diejenigen abzuhalten, die das Ihrige retten wollten. Aber mein Vater wird euch doch nicht darum bey sich haben.

Off.

Officier.

Nein; aber wir sind auch nicht allein darum da. Wenn ein Fürst sein Land erweitern will, dann ziehen wir in das benachbarte Land; dann kommen eben so viele oder noch mehr eben so bewaffnete Männer; man steht in guter Ordnung gegen einander, und schlägt todt so viel man kann; wer am tapfersten gewesen ist - -

EVANDER.

Um Erlaubniß: Wer sind die tapfersten? Wen nennt ihr so?

Officier.

(Für sich.) Götter! Ich muß lachen; ich muß wie mit einem Kinde mit ihm reden; er weiß auch gar nicht, was groß und herrlich ist. (Zum Prinzen.) Wer am meisten Feinde getödtet hat; wer am meisten dem Feinde hat Abbruch thun können, dessen Bild wird dann zum rühmlichen Denkmal in Erz gegossen, oder in Marmor gehauen.

EVANDER.

Das ist abscheulich. O! ich mag weiter nichts wissen; mir schauert! nur eins noch; mein Vater ist doch so grausam nicht?

Offi-

Officier.

Nein, er ist kein kriegerischer Fürst; unter ihm ist bey unferm ehrenvollen Stande wenig Ruhm zu gewinnen.

EVANDER.

Und du beklagst es noch? O Götter! Ruhm und Ehre erlangt man, wenn man beleidigte Menschen erwürgt; bey uns würde man denjenigen verabscheuen, der seinen Nachbar auf seinem Felde überfiele, um das für sich zu haben; und das ist doch gegen jenem ein Kleines.

Officier.

Ja, im Kleinen geht das auch nicht an; so einer muß ohne Gnade aufgehangen werden.

EVANDER.

O ich verlasse dich! was du mir da sagst, erfüllt mich mit Abscheu; ich will niemand mehr fragen, niemand mehr sehen. Aber Götter! da steht schon wieder ein anderer.



SECHS-

SECHSTER AUFTRITT.

EVANDER, ein anderer vom Hofe.

Erlaube, gnädigster Prinz! (*Er wirft sich vor ihm auf die Erde.*)

EVANDER.

Das ist ein wunderlicher Mensch. Was willst du? Suchest du was verlohnes hier auf der Erde?

Der andre.

Nein, mein Prinz! erlaube mir diese Demüthigung vor dir, und - - -

EVANDER.

Das ist wunderbar; so hat mein freundlicher Hund sich geberdet, wenn er mich lange nicht gesehen hat. Aber warum thust du das?

Der andre.

Um deiner Huld mich zu empfehlen, und dir zu sagen, daß ich von deinen getreuesten Slaven sey.

EVAN-

EVANDER.

Ein Slave? ich habe Mitleiden mit dir; durch was für ein Unglück bist du in dies Elend gerathen? Wie ich gehört habe, so ist das das elendeste Schicksal, in das die Menschen kommen können.

Der andre.

Mein Prinz! Ich bin keiner von jenen elenden Slaven, die durch Unglück oder Verbrechen ihre Freyheit verloren haben. Es ist meine eigene Wahl; aus Ehrfurcht für dich opfre ich meine Freyheit deinem gnädigen Willen auf; ich werde nur glücklich seyn, wenn

EVANDER.

Was ich aus deinen wunderlichen Reden verstehe, so dünkts mich, du seyest ein verächtlicher Narr. Was das für Leute sind! Ich bin ganz verwirrt! ich wünsche, daß das alles ein Traum sey! Da ist einer von ehrwürdigem Ansehen; o sage mir, Freund! ob ich wache oder träume? Ehrwürdiger Mann! An dir werde ich doch einen vernünftigen Menschen finden.

SIE:

SIEBENTER AUFTRITT.

EVANDER, ein Gelehrter.

Gelehrter.

DU betriegest dich nicht, Prinz! Bey mir findest du den Schlüssel zu jeder Wissenschaft. Wer sich meines Unterrichts bedient, der wird gelehrt und ehrenwerther als ein König seyn.

EVANDER.

Wie sehr erfreue ich mich, dich gefunden zu haben! Du kennest also auch die Wissenschaft, wie man das Feld bauen soll, und die Pflege der Pflanzen?

Gelehrter.

Nein.

EVANDER.

Wie die Heerden sollen gewartet, und ihre Krankheiten geheilet werden?

Gelehrter.

Auch das nicht.

EVAN-

EVANDER.

Du kennest also auch nicht die heilsame Wirkung der Kräuter.

Gelehrter.

Nein.

EVANDER.

Vielleicht find die Musen dir besonders gewogen, und du dichtest schöne Gefänge, die das Gemüth der Menschen erquicken?

Gelehrter.

Wie! Ich sollte ein Poet seyn? Götter! Das ist das lächerlichste Geschlecht unter den Menschen!

EVANDER.

Das ist wunderbar! So kennst du der Menschen Thun und Lassen, und was ihnen gut ist, wenn sie sollen glücklich seyn?

Gelehrter.

Ich habe mich niemals mit Kleinigkeiten beschäftigt.

EVANDER.

Was weißt du denn, das besser ist, als dieses alles?

Gelehrter.

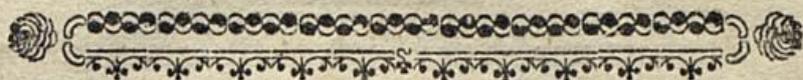
Ich rechne den Sternen ihren Lauf aus; ich kenne Sprachen, die entfernte Nationen reden; ich habe berechnet, wie viel Sandkörner auf einer Meile Landes liegen; und habe erst vor kurzem noch einen neuen Fleck im Monde entdeckt, den Endymion selbst nicht gekannt hat.

EVANDER.

O ihr Götter! Nun will ich entfliehen!
O laßt mich! laßt mich! Ich werde mich
Tage lang nicht wieder von meiner Verwir-
rung erholen.



DRIT-



DRITTER AUFZUG.

ERSTER AUFTRITT.

CHLOE, ALCIMNA, ein Bedienter des
ARATES.

ALCIMNA.

Sieh, Mutter! da sind die Gezelte. Mir
ist recht bange, zu solchen Leuten zu
gehn.

CHLOE.

Ja, da sind wir; fasse nur Muth; die Her-
ren aus der Stadt sind freundlich mit den
Mädchen.

ALCIMNA.

Eben darum.

D 2

Be-

Bedienter.

Bleibet nur hier; ich will zu meinem Herrn ins Gezelt gehn, und eure Ankunft melden. (*Er geht.*)

ALCIMNA.

Aber mein Kranz steht doch recht? Du lieffest mir nicht einmal Zeit, einen frischen zu flechten, oder in der Quelle zu sehen, ob er gut steht. Die Herren werden sagen, ich sey - - -

CHLOE.

Ich muß lachen. Es ist doch den Mädchen wie angebohren, daß sie allen gefallen wollen, was nur Augen hat.

ALCIMNA.

Nun ja, wenn ich nur meinem Hirten gefalle. Aber sage mir - - -

CHLOE.

Ja mein Kind! er steht dir ganz gut.

ALCIMNA.

Aber, was haben wir auch hier zu thun, sage mir? Ich wollte, daß es schon geschehen wäre.

CHLOE.

CHLOE.

Du wirst hier Sachen vernehmen, die dich in Erstaunen setzen, mein liebes Kind! Du wirst diese Gegenden und meine Hütte bald verlassen.

ALCIMNA.

O Götter! Das werde ich nicht, wie du mir bang machst!

CHLOE.

Du wirst mit diesen Herren nach der Stadt gehen, mein Kind!

ALCIMNA.

Das werde ich nicht. Laß mich fliehen, ich will an dem wildesten Orte mich vor diesen Leuten verbergen; komm, eh jemand kömmt, oder ich entfliehe allein.

CHLOE.

So warte doch.

ALCIMNA.

Um der Götter willen! laß mich!

CHLOE.

So höre doch, was ich dir zu sagen habe: Du wirst hier deinen wahren Vater finden.

ALCIMNA.

Wie? meinen Vater finden!

D 3

CHLOE.

CHLOE.

Ja. Ich bin deine Mutter nicht, wenn ich dich gleich mehr liebe, als wenn du mein eigen Kind wärest.

ALCIMNA.

Und du kannst so grausam seyn, und das sagen!

CHLOE.

Ich bins nicht, mein Kind! Du bist von hohem Hause aus der Stadt. Es ist nun sechzehn Jahre, daß eben der Mann, der uns hieher führte, dich zu mir gebracht hat, weil ein Traum es deinem Vater befohlen hat; itzt ist er hier, um dich abzuholen.

ALCIMNA.

Götter! Wie setzest du mich in Erstaunen, ich bin ganz verwirrt; aber es muß wahr seyn; warum solltest du ein so wunderliches Spiel mit mir haben? Wenn dies alles so ist, so muß doch du und Evander mit nach der Stadt gehen. Nicht wahr, ihr geht mit? Sonst werde ich nicht gehen! Gewiß nicht! Sieh! Dort kömmt jemand aus jenem Gezelte, ein Herr in glänzendem Kleide. Wie er so freundlich ist! Mein Herz pocht. Wenn ei-
ner

ner hier mein Vater seyn soll, so wünscht ich, daß es dieser sey.

ZWEYTER AUFTRITT.

ARATES, Bedienter, zwo Aufwärterinnen,
die Vorigen.

ARATES. (*Indem er aus dem Gezelte geht.*)

Du, mein Getreuer! sollst so wichtige Dienste nicht umsonst gethan haben. Es ist also gewiß das Weib, dem du das Kind übergabest?

Bedienter.

Ganz gewiß, mein Herr! Ich hätte noch ihre Gesichtszüge gekannt, wenn sie mir auch den Ring nicht mehr hätte aufweisen können, den ich dir übergeben habe. Auch ist deine Tochter so liebenswürdig, daß du sie gern dafür erkennen wirst. Dort steht sie.

ARATES.

(*Geht auf sie zu*) Seyd mir gegrüßt, o sey mir gegrüßt, meine Tochter! bestes Geschenk der Götter! Umarme mich, geliebtes Kind!

D 4

AL-

ALCIMNA.

Du bist mein Vater, das sagt mir mein aufwallendes Herz.

ARATES.

Ich glücklicher Vater! O welche Freude!

ALCIMNA.

O mein Vater!

ARATES.

Den Göttern feys gedankt, die alles so zum glücklichen Ende leiten! O geliebtes Weib! wie wohl war deine Sorge angewandt!

CHLOE.

Mein Herr! die Götter haben meine Mühe gefegnet! ich übergebe dir die liebenswürdigste Tochter.

ARATES.

O wie die Unschuld der Sitten und des Herzens so schön ist! Weib! deine Sorge soll nicht unbelohnt bleiben. Noch einmal, umarme mich, geliebtes Kind!

ALCIMNA.

Ich umarme dich, geliebter Vater!

ARA-

ARATES.

Chloe mag itzt zu Hause ihre Geschäfte besorgen, bis ich sie wieder rufen lasse! ich eile zum Fürsten, ihm eine Freude zu sagen. Indefs, mein Kind! bleibe du bey diesen, die ich zu deiner Bedienung mitgenommen habe; ich werde dich bald in unfrem Gezelte wieder finden.

CHLOE.

Lebe wohl, meine Tochter! Ich werde dich immer so nennen. Ich will itzt nach meiner Hütte gehen.

ALCIMNA.

Lebe wohl, meine Mutter! Aber verlass mich nicht für lange. Nicht wahr, du kömmt bald wieder zurück?

CHLOE.

Ich werde nur meine wenigen Geschäfte besorgen - - -



D 5

DRIT-

DRITTER AUFTRITT.

ALCIMNA, zwei Aufwärterinnen.

Erste Aufwärterinn.

Wie find wir glücklich, daß wir es find,
die man zu deinen Diensten bestimmt
hat!

Zweyte Aufwärterinn.

Ja wahrhaftig glücklich, wenn du uns mit
deiner Gewogenheit ehrest.

ALCIMNA.

Ihr seyd sehr gutherzig, daß ihr mir so
sehr gewogen seyd, da ihr mich doch nur
den Augenblick zum erstenmal sehet, ihr
Jungfern!

Erste Aufwärterinn.

Wir find ganz allein zu deinen Befehlen
da! dazu hat dein gütiger Vater uns be-
stimmt.

ALCIMNA.

Aber wenn ich auch alles ausdächte, so
wüßte ich doch itzt nichts zu befehlen.
Wie kann einer Person so viel fehlen, daß

ZWO

zwo nur dafür bey ihr seyn müssen, um ihr zu gehorchen; entweder müssen die gar nichts zu thun haben, als sie anzugaffen, oder die andre muß sehr unruhig und wunderlich seyn.

Zweyte Aufwärterinn.

Ein vornehmes Frauenzimmer muß sich niemals als nur mit Artigkeiten beschäftigen; das übrige kömmt immer uns zu. Dein Blick befiehlt, und wir fliegen; es giebt immer tausend Kleinigkeiten, die man zu befehlen hat.

ALCIMNA.

Das begreife ich nicht. Ich muß lachen; das wäre so, wie wenn ich ein Veilchen haben wollte, das ich neben mir blühen sähe, und statt es mit kleiner Mühe selbst zu brechen, müßte es meine Gespielinn thun.

Erste Aufwärterinn.

Ja so ist's, und wenn das Veilchen auch noch so nahe wäre.

ALCIMNA.

So unverschämt und so träge kann ich nimmer seyn.

Zwey-

Zweyte Aufwärterinn.

Erlaube, daß ichs dir sage; du mußt die einfältigen Sitten an die Sitten der Höfe vertauschen. Ein Frauenzimmer von Stande muß seinem Stande gemäß leben. Fürhin werden wir dich nimmer verlassen, um dir Lehren zu geben.

ALCIMNA.

Aber - - - mir deucht die einfältigen Sitten, so wie wir sie hier haben, sind darum bequemer und darum auch besser, weil sie sich von selbst geben, und nicht so mühsam müssen gelernt werden, wie wenn man einen Vogel einen fremden Gesang lehren will. Sagt mir noch was von den Sitten der Stadt; ich fürchte, ich fürchte, sie werden mir sehr beschwerlich seyn.

Zweyte Aufwärterinn.

Am Morgen, wenn du erwachest, und das ist, wenn der Mittag kömmt; ein Frauenzimmer vom Stande erwacht nicht mit den Handwerksleuten - - -

ALCIMNA.

Wenn der Mittag kömmt? Ich sollte also den muntern Morgengesang der Vögel nicht
mehr

mehr hören, und die Sonne nicht mehr auf-
gehn sehn? das wäre mir artig.

Erste Aufwärterinn.

O! das sind Kleinigkeiten, über die vor-
nehme Leute lachen.

ALCIMNA.

Das ist nährisch geredet, ihr Jungfern! Das
wird mir eine artige Lebensart seyn, wenn
sie sich schon so schön anfangt. Nun wei-
ters.

Zweyte Aufwärterinn.

Darnach werden wir beyde da seyn, und
dich ankleiden; und das muß Anstands hal-
ber mehr als eine Stunde dauern; und du
wendest denn das übrige des Vormittages an
zum Ausbesseren.

ALCIMNA.

So muß mir das eine wunderliche Kleidung
seyn, wenn ich zwo Gehilfinnen haben muß,
um in einer Stunde nicht fertig zu werden.
So wie ich hier bin, bin ich doch so rein-
lich und so gut gekleidet, als irgend ein
Mädchen auf dieser Trift; und ich habe mir
doch alle Morgen in der Quelle mein Gesicht
gewaschen, die Haare aufgebunden, und
frisch

frisch aufgeblühete Blumen vor den Busen und in die Haare gepflanzt; und doch war ich allemal fertig, wenn die Sonne kam.

Erste Aufwärterinn.

Das steht den Mädchen vom Lande gut.

Zweyte Aufwärterinn.

Nach diesen wirst du Besuche annehmen; wenn du nach der Stadt kömmt, wirst du das Gespräch aller Gesellschaften seyn; die ganze Jugend des Hofes wird sich zudrängen, die neu Angekommene zu sehen; man wird dir tausend Lustbarkeiten anbieten, Musik, Tanz, Gastereyen, alles, alles was die Wollust erfinden kann.

ALCIMNA.

Nun die Leute sind sehr gefällig; aber sie werden mir doch zur Last seyn, wenn ich immer soll, was sie wollen, und nicht kann, was ich will.

Erste Aufwärterinn.

Deine Schönheit wird eine Menge Liebhaber anlocken; da, bemerke das, mußt du gegen alle gefällig, keinen zu viel hoffen lassen! je mehr schmachtende Liebhaber ein Frauenzimmer hat, je beneidenswehrt ist sie.

sie. Bedenke, wie schmeichelhaft das ist, wenn einer den andern an Witz, Pracht und Eifer, dir Vergnügen zu machen, zu übertreffen sucht. Das sind für eine Schöne die beneidenswertesten Tage.

ALCIMNA.

O für mich werden sie es nicht seyn; nein, gewiß nicht!

Zweyte Aufwärterinn.

Warum? das dünkt dich nicht angenehm; von allen jungen Herren angebetet, und von allen Schönen beneidet zu seyn?

ALCIMNA.

Nein, das dünkt mich nichts weniger als angenehm; weil ich mich nicht verstellen kann, und mich nicht verstellen will; weil ich niemand kann glauben lassen, ich sey ihm gewogen, dem ich doch nicht gewogen bin; und weil mir die schmachtenden Herren alle zur Last seyn werden, weil ich keinen andern lieben kann, als den ich wirklich liebe.

Zweyte Aufwärterinn.

Wie, du liebst schon?

AL-

ALCIMNA.

Ja, ja, ich scheue mich nicht, es zu gestehen! einen Hirten liebe ich, den liebe ich ohne Verstellung über alles, und er liebet mich auch über alles. Er ist schön wie die aufgehende Sonne, und angenehm wie der Frühling. Wie er, singt kaum die Nachtigall - - - -

Erste Aufwärterinn.

Ha! Ha! Ha! Verzeihe, wir müssen lachen; verzeihe, gnädige Gebieterinn! du wirst nicht lange in der Stadt seyn, um einen Hirten zu vergessen. Du wirst, ich wette, in kurzem über dich selbst lachen, wenn du die muntre Jugend der Stadt erst gesehen hast, ihren Witz, ihre Artigkeit. O wie leicht wird es dir seyn einen einfältigen Hirten zu vergessen! Ihm wird der Verlust nimmer ersetzt werden; wie wird er in einfältigen Tönen den Bäumen seine Schmerzen klagen!

ALCIMNA.

Lachet nicht; ich beschwöre euch, eh ich ihn vergesse, werde ich mein selbst vergessen. Weg mit euern unerträglichen Artigkeiten! Ihn werde ich lieben, ihn allein;
ja,

ja, du Geliebter, ehe sollen diese Bäume verderben, ehe die Wiesen verdorren; ehe soll dein erquickendes Licht verlöschen, du Sonne, ehe ich ihm ungetreu werde. Ja, du Geliebter! ich schwöre es dir - - -

Erste Aufwärterinn.

Schwöre nicht, dein Vater wird nicht zugeben, daß du deine edle Geburt so verschmähest.

ALCIMNA.

(Zornig.) Was ist das: Edle Geburt? Ist nicht jede ehrliche Geburt edel? O! ich verstehe eure witzigen Lehren nicht, die so wenig natürlich sind; und ich will sie auch nicht verstehen. Mein Vater, ich weiß es, er ist billiger; er wird nicht wollen, daß ich verlasse, was ich am meisten liebe, und liebe, was ich hasse; mit Unwillen verlasse ich euch, ihr stillen Schatten! angenehme Gegenden! angenehme, unschuldige Geschäfte! euch an jenes Gewimmel zu vertauschen! aber ich verlasse euch, einem geliebten Vater zu folgen. Er wird mich hier nicht gesucht haben, um mich unglücklich zu machen; und das würde ich seyn, un-



ausprechlich müßte ichs seyn, wenn er von dir mich trennen wollte, den ich unendlich liebe. O! macht mir nicht bange, meine Freundinnen! Nicht wahr, er wirds nicht thun?

Zweyte Aufwärterinn.

(*Bey Seite.*) Sie wird nicht wollen mit nach der Stadt gehen, wenn man ihr alle Hoffnung raubt; sie ist zu sehr verliebt, das gute Kind!
(*Zu Alcimna.*) Dein Vater war immer gütig; ich hoffe es selbst.

ALCIMNA.

Ich hoffe es nicht nur, ich glaube es; wenn ich ihn sehe, dann will ich mit Thränen ihn umarmen, ich will so fest ihn umschlingen, wie das Epheu den Stamm umwindet; dann will ich ihn flehen und weinen, und gewiß --- Doch laßt mich gehn; mein Hirt wird recht ungeduldig seyn, daß ich so lange nicht komme.

Erste Aufwärterinn.

Aber erlaube; du wirst ihn itzt noch nicht sehen können.

ALCIMNA.

Wie noch! nicht sehen können?

Erste

Erste Aufwärterinn.

Ja.

ALCIMNA.

O laß mich doch! Warum sollt ich ihn nicht sehen können?

Zweyte Aufwärterinn.

Wir haben Befehl, dich in dein Gezelt zu führen, um dir deinem Stande geziemende Kleider anzuziehen.

ALCIMNA.

Aber das wird mich lange aufhalten; ihr müßt mir versprechen, daß es keine Stunde dauern soll.

Zweyte Aufwärterinn.

Nur wenige Augenblicke.

ALCIMNA.

Nun denn, geschwind, oder . . .

VIERTTER AUFTRITT.

EVANDER. (*In fürstlichen Kleidern.*)

Wie sehr werde ich aller Orten aufgehalten; was das für ein unruhiges Gewimmel ist! Wie lange ist es schon, daß ich

E 2

mei-

meine Alcimna nicht gesehen habe! Schon ist's Abend! und wer weiß, wie lange sie schon wieder an der Quelle mich erwartet hat? ich eilte zu spät hin, und suchte sie umsonst da. Ich suchte sie in allen Schatten, die wir unsrer Liebe geheiligt haben, umsonst. Ach daß ich sie nicht finden kann! Weiß sie wohl, was in der Zeit mit mir vorgegangen ist? Weiß sie es nicht? Wie sehr verlangt mich dann, ihr alles zu sagen; ihr zu sagen, daß ich nur allein durch sie glücklich seyn kann! ja, Geliebte! nur durch dich; in deinem Arme will ich mich aus der so wunderbaren Verwirrung erholen. Zwar mein Vater weiß noch nicht, daß ich liebe; aber warum sollte er mich auch hindern, das schönste, das beste Mädchen zu lieben? Das thut er nicht. Er wird die Schwüre nicht brechen, die ich ihr an jedem Altare der Götter schwur; denn unter allen von fürstlichem Hause Gebornen ist keine lebenswürdig wie sie. Ich will sie suchen; dann soll sie ihr festliches Kleid anziehen, das weiß ist wie Schnee, und einen frischen Kranz in die geflochtenen Haare winden; dann will ich sie vor meinen Vater führen, wills ihm sagen,

gen,

gen, wie oft ich vor den Göttern ihr geschworen, daß ich sie immer lieben werde. Aber wird sie mir auch willig folgen; wird es ihr nicht schmerzlich seyn, die stille Schatten zu verlassen; doch sie liebet mich ja, und die Begierde dem Geliebten zu folgen, überwindet jedes andre Verlangen. Itzt will ich hingehn; wie wird sie erstaunen mich in dieser Pracht zu sehen! Wie viel erfinden die Menschen! Was für Pracht habe ich in meines Vaters Gezelte gesehen! Können die Menschen so viel bedürfen? Wie wenig haben wir hier nöthig, und doch sind wir zufrieden! ich habe von dem allem nichts gemißt, und doch scheint diesen nothwendig zu seyn. Aber kann der auch glücklich seyn, dem so vieles nöthig ist? Bisher waren meine Kleider mir bequem und schön, und ein Ziegenfell, ganz weiß oder schön gefleckt, stand schön um meine Schultern; aber diese da schmücken sich so bunt wie die Wiesen im Frühlinge. Ich fürchte, ich fürchte, die Tage der Ruhe und der sanften Freude seyn bey mir vorübergegangen. Man ruft mich zu großen Geschäften; die Götter mögen



mir beystehn! Wie ich sehe, so sind diese Menschen ganz anders beschaffen; sie suchen etwas, das sie Glück und Freude heissen, auf wunderlichen Wegen; hier finden wirs, es ist bey uns, ohne daß wirs gesucht haben. Ja, ihr stille Schatten, ihr sanftrieselnde Quellen, liebliche Gegenden, in denen die Jahre meiner Jugend so sanft vorbeystrohmten, euch verlasse ich an ein Leben, das ich nicht kenne; ihr Heerden, die ich mit wachsammer Sorge pflegte, euch verlasse ich, um, wie sie sagen, einst über zahlreichere Heerden von Menschen zu herrschen, die ihr Glück mir anvertrauen; das ist schön, es in seiner Macht zu haben, so vieler Glück zu besorgen; aber wird diese Last meinen Schultern nicht zu schwer seyn? O ihr angenehmsten Tage! Euch werde ich nimmer vergessen. So oft ein Frühling zurückkömmt, will ich diese Gegenden besuchen; und du Alcimna, begleitest mich dann; dann wollen wir an jeder Stätte, die uns mit angenehmen Schatten gekühlt hat, den Göttern opfern. O Alcimna! ich eile, itzt eile ich in deinen Arm, bey dir

er-

erholt sich mein vor Verwirrung pochendes Herz, bey dir . . .

FUNFTER AUFTRITT.

PYRRHUS, EVANDER.

PYRRHUS.

Mein Sohn! Es ist so lange, seit ich dich gesehen habe; warum hast du so lange dich von mir entfernt?

EVANDER.

Ich besuchte noch einmal jede der stillen Gegenden, die ich itzt verlassen muß.

PYRRHUS.

So verlässest du sie denn ungern? Sage mir: Haben diese Reichthümer, dieses Glück, mit dem die Götter dich itzt beschenkt haben, für dich keinen Reitz?

EVANDER.

Diese schimmernde Pracht setzt mich zwar in Erstaunen; dein Gezelt glänzt fast so bunt, wie eine thaubenetzte blumichte Wiese an der Morgensonne glänzt, doch so schön ist's nicht. Ich habe tausend Sachen gesehen, deren Na-

E 4

men

men und deren Gebrauch mir unbekannt sind. Aber sage mir, mein Vater: Wird ein Fürst immer von so einer Menge verdrüsslicher Leute umringt?

PYRRHUS.

Wo Macht und Reichthümer sind, da versammeln sich immer Gute und Böse.

EVANDER.

Es ist also wie wo ein Baum blühet, da sumst mit den Bienen auch das Ungeziefer her?

PYRRHUS.

So ist's.

EVANDER.

Aber das ist mir verdrüsslich, daß sie mich immer umschwärmen wollen, um mir Dienste zu thun, die ich nicht nöthig habe. Ich kann diese Unterthänigkeit nicht leiden, als wäre ich nicht ein Mensch wie sie sind.

PYRRHUS.

Mein Sohn! das sind die Vorrechte der Fürsten, die nur schlecht die Mühe belohnen, die ein solcher auf sich nimmt, ihre Gesetze zu verwalten und ihr Wohl zu besorgen.

EVAN-

EVANDER.

Mein Vater! Aber wenn sie einen aus ihnen zu ihrem Fürsten wählen, so werden sie den wählen, der der weiseste und der beste ist! darum werden sie auch dich gewählt haben. Aber wie sind sie thöricht, da sie sagen, ich werde einst über sie herrschen, noch ehe sie wissen, ob ich weise und gut bin! Wird einer seinen Weingarten einem zu bauen überlassen, von dem er nicht weiß, ob er die Pflege des Weinstocks versteht?

PYRRHUS.

Das ist nun einmal so angenommen. Du wirst noch unzählige Sachen zu fragen haben. Aber sage mir, du scheinst mir so unruhig, als wenn du mir unwillig nach meinem Pallaste folgest?

EVANDER.

Ich folge dir willig, mein Vater! wenn nur - - -

PYRRHUS.

Wenn nur?

EVANDER.

Wenn nur Alcimna, ach!

E 5

PYR-

PYRRHUS.

Du seufzest, mein Sohn! (*Für sich.*) Er weiß die Geschichte seiner Alcimna noch nicht; ich will ihn mit dem angenehmsten Entzücken überfallen.

EVANDER.

Wenn nur Alcimna mir folgen darf!

PYRRHUS.

Alcimna! Ich habe von deiner Liebe gehört, mein Sohn! aber erst sollst du des Arates Tochter sehen, die habe ich zu deiner Gemahlinn bestimmt.

EVANDER.

Ach Vater!

PYRRHUS.

Wie sehr würdest du meine Wünsche betriegen, wenn du mir unwillig gehorchtest!

EVANDER.

Ach Götter, wie bin ich unglücklich!

PYRRHUS.

Du darfst sie nur sehen, um sie zu lieben; sie ist schön wie der Tag.

EVANDER.

O mein Vater! Erlaube, - - - ach mein Vater! Unmöglich werde ich - - -

PYR-

PYRRHUS.

Still! Da kömmt ihr Vater.

SECHSTER AUFTRITT.

ARATES, die Vorigen.

ARATES.

Erlaube mir, mein Prinz! daß ich meine Tochter vor dich führe, die so ähnliche Schicksale mit dir gehabt hat. Aber -- warum so traurig, mein Prinz?

EVANDER.

Ich muß sie sehen, weils mir mein Vater befiehlt. (*Bey Seite*) Ach ihr Götter! Mein Vater hat mein Elend beschlossen!

ARATES.

Ich hoffe doch, es werde kein Unglück diese Tage der Freude gestöret haben.

PYRRHUS.

Die Liebe machts, daß er diese Gegenden so ungeru verläßt.

ARATES.

Der Prinz wird unter den Schönsten vom fürstlichen Stamme zu wählen haben.

PYR.

PYRRHUS.

Ich habe mit der besten Sorge für ihn gewählt; und eben das macht ihn untröstlich:
Wo ist deine schöne Tochter.

ARATES.

Da kömmt sie.

SIEBENTER AUFTRITT.

ALCIMNA, mit ihren Aufwärterinnen hinten auf dem Theater; die Vorigen.

ALCIMNA.

O ihr Götter! So muß ich itzt dem Prinzen zur Schau zugeschleppt werden, und dich nicht sehn, den ich allein liebe, den ich allein lieben werde.

EVANDER.

(*Stekt ganz traurig, die Hand vor seinem Gesichte.*) Sie kömmt; ich höre es, ich Elen-der!

ALCIMNA.

A! da bin ich! ich vermag vor Schmerzen nicht zu reden.

EVAN-

EVANDER.

(*Sieht erstaunt auf.*) Wie! was täuscht mich?
Diese traurige Stimme kenne ich. Ist - - -

ALCIMNA.

Götter! Haltet mich. Freundinnen! haltet mich! Ist das der Prinz? O Evander!

EVANDER.

Verwirrung! Was sehe ich! O Entzücken! Bist du Alcimna?

ARATES.

Götter! Was sehe ich! Welch Entzücken schwebt auf ihren Gesichtern!

EVANDER.

(*Läuft zu Alcimna, und umarmt sie.*) O! mich täuscht doch kein Traum! du bist es! du bist meine Alcimna.

ALCIMNA.

O Evander! Mein Geliebter! Was für Entzücken! Wie wunderbar haben wir uns wieder gefunden!

EVANDER.

Den Augenblick noch hielt ich mich für den Elendesten; itzt bin ich der Glückseligste auf Erde.

Al-

ALCIMNA.

Den Augenblick dacht ich vor Schmerzen zu sterben; und itzt fasse ich mein Entzücken nicht.

PYRRHUS.

Eure Liebe, ihr Kinder! sey von den Göttern gesegnet! Sie haben euch für einander bestimmt. Du bist es zufrieden, mein Freund?

ARATES.

Ich muß mich von meinem Erstaunen erholen, um meine Freude, und meinen Dank dir zu sagen.

PYRRHUS.

Laßt uns gehen, Kinder! Die Hirten der Gegend mögen euer Freudenfest feyern.



ERAST.

IN EINEM AUFZUG.



F. R. A. S. T.

IN FINEM ALIQUO





ERSTER AUFTRITT.

Die Scene ist ein einsamer, mit Bäumen und Ge-
sträuch umgebener Platz, vor Erasts Hütte.

*ERAST, mit einer Jägerflinte; er stellt sie un-
muthig an die Seite.*

Da komme ich, unverrichteter Sache, wie-
der; weil wir kein Brod mehr hatten,
gieng ich aus, einige unschuldige Thiere zu
fallen; umsonst habe ich den ganzen Nachmit-
tag in der Sonnenhitze das heisse Gebirg durch-
gelaufen; so wird der Hunger unserm Elende
bald ein Ende machen. Ich will hineingehn;
doch nein, ich muß mich erst von meinem

Gessner IV. Theil.

F

Un

Unmuth erholen. Ich muß ihn vor Lucinden verbergen. Ach Gott! Die Tugendhafte, wie willig sie Armuth, äufferste Armuth, dieses hülflose Leben duldet, um es mir erträglich zu machen! Und wenn sie über unser gemeinschaftliches Elend einsam weint und sie hört, daß ich komme; dann trocknet sie die Thränen von den Augen, und lächelt freudig mir zu, um mich nicht zu kränken. Ach Gott! ja du wirst diese Tugend noch belohnen. Wie sehr verdient sie, glücklich zu seyn! Ich wäre noch geruhig; aber das peinigt mich, der Gedanke, daß ich die Schuld ihres Unglücks bin, und des Elends unsrer bedauernswürdigen Kinder. Das martert mein Herz, daß ich ihre Großmuth auf keine Art belohnen kann. Indefs wird unsre Armuth immer gröffer, und unser Leben immer hülfloser. Das Wenige, was ich hatte, ist weg; an wen soll ich mich wenden? und über das hat das letzte Gewitter unsre reife Nahrung verderbt; zu wem soll ich mich wenden, da mein eigener Vater mich hülflos läßt, und meine wehmüthigsten Briefe, diese rührenden Gemälde meines Elendes ihn niemals gerührt haben?

Es

Es ist nun fünf Jahre, seit meinem letzten Briefe; keinen hat er seiner Antwort gewürdigt. O wie kann ein Vater so grausam seyn, und ein Kind hilflos dem Elende überlassen! Und mein ganzes Verbrechen ist, daß ich, gegen seinen Willen, einer Person meine feyerlichsten Versprechungen hielt, und sie nicht in hilf- und ehrlose Umstände stürzen wollte, nachdem sie meinen heiligsten Gelübden nachgab; eine Person, die jede Vollkommenheit, nur kein Vermögen, besitzt. Hätte ich dem zu strengen Willen meines Vaters nachgegeben; hätte ich sie, die die Achtung der ganzen Welt verdiente, der Verachtung der unbilligen Welt ausgesetzt; Himmel! wären da nicht alle Ehren und Reichthümer der Welt mir unerträglich gewesen? Hätte nicht mein Gewissen mir jede frohe Aussicht mit höllischen Qualen verdunkelt? Dies freundschaftliche Mitleiden in unserm Elende hat etwas süßes mitten in der Schwermuth; dies sorgfältige Bemühen, eins dem andern solches zu erleichtern; und diese Thränen, die wir eins für das andre weinen, werden nicht immer fließen! Viel-

F 2

leicht



leicht das mein Vater endlich zum Mitleiden bewogen - - Da kömmt mein kleiner Sohn; ach Gott! was wird endlich meiner Kinder Schick-
sal feyn? Ich will meine Thränen wegwischen,
und mein Gesicht aufheitern, damit das gute
Kind sich nicht quäle.

ZWEYTER AUFTRITT.

*Sein jüngster Sohn läuft auf ihn zu, und umarmt
seine Knie.*

Sohn.

Mein lieber Vater!

ERAST.

Mein liebstes Kind! Woher kömmt du so
munter?

Sohn.

Ich komme dort vom Hügel, und verweil-
te mich bey dem kleinen Ziegenhirten. Wie
hatte ich Mitleiden mit ihm!

ERAST.

Warum, mein Kind?

Sohn.

Sohn.

Er faß da bey den Ziegen und weinte; ich habe, sprach er, heut den ganzen Tag nichts gegessen, und mich Armen hungert so sehr. Da hast du, was ich habe, sprach ich, is da: und gab ihm mein Mittagbrod, das ich mir behalten hatte. Mich hat zwar auch gehungert; aber wie hat es mich gefreut, da ich ihn so begierig essen und sich freuen sah!

ERAST.

O du gutes Kind! Sey mir gefegnet!

Sohn.

Das hätte ja der kleine Ziegenhirt auch gethan, wenn er was gehabt, und ich vor Hunger geweint hätte.

ERAST.

Du wufstest doch, daß wir kein Brod mehr in der Hütte haben.

Sohn.

Ich hatte ja das; und es hat mich recht gefreut, daß ichs ihm geben konnte. Ihr sagt ja, Gott im Himmel beschere, denen immer, die andern Gutes thun.

F 3

ERAST.

ERAST.

Küsse mich mein Sohn! O Gott! diese Unschuld wirst du nicht immer im Elende lassen.
(*Er wischt Thranen von den Augen.*)

Sohn.

Aber ihr weinet, mein Vater! Ach! weint nicht, mein Vater!

ERAST.

Ich weine nicht, mein Kind! Gehitzt dort an den Hügel, und sieh, ob dein Bruder noch nicht aus dem Gebirge zurückkömmt, oder ob du den Simon nicht sehest, von der Stadt herkommen.

Sohn.

Ich gehe, mein Vater! (*Er geht.*)

DRITTER AUFTRITT.

ERAST. (*Allein.*)

O wie schmelzt mir das mein Herz! So hilflos bin ich noch niemals gewesen! (*Er geht tiefsinnig umher.*) O Gott! Gott! - - Das beste Weib und diese unschuldigen Kinder; - - - O! stehe du mir bey, der du mein Schicksal leitest; steh du mir bey, daß
ich

ich niemals gegen deine weise Leitung murre, und niemals an deiner Vorsicht zweifle. Ich darf nicht in die Hütte gehen, ohne eine muntre Miene erkünstelt zu haben; doch die gültige Natur kömmt mir zu Hülfe; dieser kühle Wind trucknet sanft meine Thränen.

VIERTER AUFTRITT.

LUCINDE, ERAST.

LUCINDE.

Sey mir gegrüßt, mein Geliebter! (*Sie drückt ihm die Hand.*) Sey mir auf das zärtlichste gegrüßt!

ERAST.

(*Umarmt sie.*) Sey mir gefegnet, meine Geliebte! Wie hast du deine Stunden durchgebracht?

LUCINDE.

Recht vergnügt; so vergnügt, als ich sie ohne dich zubringen kann. Ich habe bey meiner Arbeit gesungen.

ERAST.

Du beträgst dich im Unglücke immer als eine Heldinn.

F 4

Lu.

LUCINDE,

Mein Glück ist, dich zu besitzen, und die immer ermunternde Tugend. Ich bin nur unglücklich, wenn du glaubst, daß du es seyst,

ERAST,

Gott! Wie viel Zärtlichkeit gegen mich, der dich in Umstände gesetzt hat, die Leute, von niedrerer Denkart, in Verzweiflung setzen würden!

LUCINDE,

O um des Himmels Willen, mein Geliebter! Störe unfre Ruhe nicht immer durch solche Vorwürfe, die meine Zärtlichkeit so sehr beleidigen. Ich schwöre es dir; beym hohen Himmel schwöre ichs dir, meine Ruhe ist nicht erkünstelt. Ich bin in deinem Besitze glücklich; und ohne dich wäre mir jedes andre Glück unerträglich.

ERAST,

So ist es gewiß, daß trotz unfrer äuffersten Armuth, trotz des hilflosen Lebens deine ruhige Miene aus der innern Ruhe entsteht, und nicht oft erdichtet deinen Kummer verhält?

Lu-

LUCINDE.

Ich bin nur bekümmert, wenn ich sehe,
daß du es bist.

ERAST.

Ach! welche Güte!

LUCINDE.

Gedenke, wie viele tausende ärmer noch als
wir sind; und sollte Unzufriedenheit uns noch
unglücklicher machen, als es jene sind?

ERAST.

Ärmer nicht, als wir itzt sind; ärmer, als
jeder Vogel unterm Himmel. Wir haben kei-
ne Nahrung in unsrer Hütte. Umsonst habe ich
heut das Gebirg durchirrt, um einiges Gewild
zu erlegen; ich komme ohne Nahrung zurück.
Ich konnte es immer noch dulden, dein Muth
würde dem meinen aufhelfen, aber wenn ich
unsre Kinder sehe. O Gott! das durchschnei-
det mir das Herz, wenn ich sehe, wie nahe
ihnen die Thränen stehen, die sie doch zurück-
halten, um uns nicht zu bekümmern.

LUCINDE.

Mein Freund! ein Unglück soll uns nicht
muthlos machen, das nur noch eingebildet ist.
Unser ältester Sohn, der in den Wald ausge-

F 5

gan-

gangen ist, um Früchte zu sammeln, wird nicht leer nach Hause kommen; und ist es, so beruhet ja unsre Hoffnung noch auf dem Simon, der aus der Stadt zurückkömmt.

ERAST.

Ich bin beschämt, meine Geliebte! das jede Sorge so viel Gewalt über mich hat.

LUCINDE.

(Weiß ihm ein Stück von gestickter Arbeit.)

Und über das, mein Geliebter! Sieh, dieses Stück Arbeit ist vollendet; Simon kann morgen nach der Stadt tragen, zu der Kaufmannsfrau, die meine Arbeiten noch immer gut bezahlet hat. Laß uns, mein Geliebter! nicht ungeduldig seyn; denke zurück; wenn unsre Umstände am schlimmsten ausfahen, dann war die Rettung immer nahe.

ERAST.

Was für einen Reichthum von Trost findest du immer in deiner edlen Seele! Indefs kann ich doch meinen Besorgnissen nicht wehren; was wird endlich aus unsren Kindern werden? so gänzlich von allem verlassen, was für Wege haben wir ihnen zu weisen, in der Welt ihr Glück zu machen?

Lu.

LUCINDE.

Die Wege der Tugend, o mein Geliebter!
die sind untrüglich.

ERAST.

Ja, aber die leidende Tugend ist immer ein
trauriges Schauspiel; und wie schwer ist;
seine Tugend, wenn von aussenher alles
Elend uns umringt, wie schwer ist da, sie
unversehrt in seinem Busen zu erhalten? Ach!
Es wird ein Glück seyn, wenn sie nicht,
unter den niedrigsten Pöbel gemischt, den-
noch weit unter dem Rang, den ihre Geburt
ihnen ertheilt hätte, ihr Leben durchschlep-
pen können. O mein Vater! Es mögen die
Seufzer, die deine Strenge mir abzwingt,
niemals, ach! niemals deine Seele ängstigen!
Auch dann nicht, wenn deine Enkel einst
unerkannt vor deiner Thüre ihr Brod hei-
schen. Gott!

LUCINDE.

Du giebst ihrem künftigen Elend viel mehr
Wahrscheinlichkeit, als es wirklich hat. Wie
unendlich viele Wege hat die Vorsicht zum
Glücke geöffnet!

ERAST.

ERAST.

Ja gewiß; aber wer einmal im Elend ist! wird immer von solchem weggedrängt. Wie gieng es uns? Himmel! Kaum hat mein Vater mich verlassen, kaum war unser weniges Vermögen bis zur Armuth herunter geschmolzen: was für Hülfe, was für Rath, was für Hoffnungen blieben uns da? Die Welt stiefs uns aus; was blieb uns übrig?

LUCINDE.

Die Welt zu verlassen, und uns in eine der schönsten Gegend der Welt ins Einsame zu flüchten, und da der Vorsehung unser Schicksal heimzustellen.

ERAST.

Gut, mein Kind! Aber das ist drum kein Glück, das ich ihnen wünsche, wo man alle Vernunft zusammen sammeln muß, um nicht zu verzweifeln.

LUCINDE.

Unfre Umstände sind so elend nicht, in die uns die Vorsehung aus weisen Absichten, gewiß aus weisen Absichten, gesetzt hat, wie unbillig ist es, wenn wir gegen dieselben murren. Eben itzt hab ich unfre Nach.

ba-

barinn besucht. Ist ihr Schicksal nicht viel schlimmer, als das unsre? Sie ist alt, und hilfloser und ärmer als wir sind; und wird schon lange durch schmerzhaftes Krankheit gepeinigt, und alle ihre dunklen Ausichten dieses Lebens sind nichts als fortdaurende Schmerzen und Armuth; und dennoch können Schmerzen und Armuth nur in seltenen Augenblicken ihre Geduld überwinden. Ihre einzige Hoffnung ist der Tod, der vielleicht erst nach langen Martern ihr Leben schließt. Und wir, wir sollten bey den Vortheilen der bessern Erziehung und des angebautern Verstandes durch kleinmüthiges Betragen uns elender machen, als sie es ist!

ERAST.

Das wollen wir nicht, meine Geliebte!

LUCINDE.

Das wollen wir nicht, mein Geliebter!
Nein! Gelobt sey die Vorsehung; sie, die alles so weise leitet, die alles zum besten Endzweck thut, die ihre Geschöpfe so lieb hat, und über das geringste, wie über das größte, mit gleicher Sorgfalt wächet. Sie ist, die jenen Vogel erhält, der dort im Ge-
bü-

blische zwitschert, und die Biene, die um uns summt, und den Wurm, der vor uns auf der Erde kriecht. Und wir sollten gegen ihre Leitung murren, weil itzt unfre Umstände nicht beneidenswerth sind? Ermuntre dich; siehe, wie schön die Gegend uns entgegen lachet; ein herrliches Abendroth will den Abschied eines Tages schmücken, der uns der Entwicklung unsers Schicksals näher gebracht hat.

E R A S T.

Habe Dank, meine Geliebte! O meine Lucinde! Wie unaussprechlich ist mein Glück, daß ich dich besitze! Du hast meiner schwächern Vernunft emporgeholfen, du hast mein Gemüth aufgeheitert; aber diese Heiterkeit ist nicht wie eines freudenvollen Frühlingstages; sie ist wie die erstere Heiterkeit einer stillen Mitternacht, wenn der volle Mond leuchtet. Das, das mildert sie immer; der Gedanke, daß mein Vater mich verlassen, so gänzlich mich aus seinem Herzen verbannet hat. O wenn du stirbst, Vater! Wenn du stirbst, und ich Verstoffener kann nicht bey deinem Sterbebett weinen, nicht deinen letzten Segen von deinen

nen Lippen hören; o! so sey meiner eingedenk,
und wenn du an den Verlassenen denkst, dem
du das Leben gabst, dann segne mich!

LUCINDE.

Mein bester Mann! Deine Vernunft hätte
sich selbst wieder aus diesen schwermüthigen
Gedanken empor gehoben; ich sagte dir nur
diejenigen Tröstungen, die sie selbst besser, nur
vielleicht gleich itzt nicht gefunden hätte. Dein
Wunsch für deinen Vater; o daß der in Erfül-
lung gehe! Gott! Ich - - -

ERAST.

Um des Himmels willen! sage nicht, was
du sagen wolltest; mache dir hierüber keine
Vorwürfe; ich wäre des größesten Glückes,
dich zu besitzen nicht werth, wenn ich sie
anhören könnte.

LUCINDE.

Nein, mein Erast! ich will deine Liebe
nicht beleidigen! aber meine Hoffnungen muß
ich dir sagen: Wie wenn dein Vater sich aus-
geföhnt hätte, und um das Schicksal seines
Sohns itzt unruhig wäre, den er - - -

ERAST.

ERAST.

Nun ja! O dieser Gedanke hat ehemals oft die traurigsten Stunden mir erheitert, oft ganze Tage mich glücklich gemacht, wenn ich umsonst, ach! immer umsonst Antwort erwartete auf unfre rührenden Briefe; Briefe, bey denen, bey dem Himmel! der gleichgültigste, unbekannteste, wenn er sie auf die Straffe hingeworfen, gefunden hätte, gewiß hätte weinen müssen; und mein Vater, er sollte - - -

LUCINDE.

Wie unbillig würden wir gegen einen Vater seyn, der dich so sehr geliebt hat, wenn wir ihn - - -

ERAST.

O Gott! Ja gewiß unbillig! o mein Vater, du sollest ewig mich hassen, der du mich ehemals so zärtlich liebtest, jede meiner schwach-aufkeimenden Fähigkeiten mit übermäßiger Freude bemerktest, du sollest mich immer hassen! Auch in der ernstesten Stunde, wenn ich über deinen Zorn weine, wirft mir mein Gewissen nichts vor; hätte er mir vorzuwerfen, Himmel! dann würde dein Zorn mir unerträglich seyn! Du wirst, o du wirst deine Liebe
mir

mir wieder schenken! Vielleicht, süßer Gedanke! vielleicht weint er schon über einen Sohn; den er so hilflos seinem Schicksal überlassen hat. Diese Hoffnung, o wie entzückend ist sie! Ich will ihm schreiben, ich will ihm alles das rührende erzählen, was unsre Umstände und meine kindliche Liebe mir geben können. Laß uns in die Hütte gehen; ich will heute noch schreiben; komm, dein Beystand wird mir nöthig seyn.

LUCINDE:

Komm, mein Geliebter! (*Sie gehen Hand in Hand in die Hütte.*)

FUNFTER AUFTRITT.

SIMON.

Sind sie weg?---- Ja, wenn sie mich nur nicht so gleich sehen. Schon ein schlechtes Zeichen, daß ich mich vor ihnen scheuen muß; was pochest du so? (*Er legt sich die Hand aufs Herz.*) Was das für ein unbandiges Klopfen ist! was häuft sich für eine Last auf meine Brust? Nicht doch! o laß mich!

Gessner IV. Theil.

G

ma

mache mir nicht bang über etwas, das ich aus den besten Absichten gethan habe! Du alter ehrlicher Kerl! Dein Gewissen ist sehr empfindlich, daß du etwas gewagt hast, das sonst in allen andern Umständen ein Schelmenstreich gewesen wäre. Aber es ist keiner; Absichten und Umstände entschuldigen mich; mein Seel! es ist kein Schelmenstreich! Und doch ist mir so bang, als wenns einer wäre; wenn nur niemand kömmt, eh ich mich in Ordnung gebracht habe. *(Er langt einen Beutel mit Geld hervor.)* Es ist viel; das kann uns lange durchschleppen. Aber geraubt! auf der Strafe geraubt! Verflucht! Wie soll mir das nun ewig bang machen! Befriedige dich, Gewissen! O! es ist das erstemal und auch das letzte. Lieber wollt ich jeden Mangel ertragen, und mit dir in Freundschaft leben, als im Ueberflufs sitzen; und mit dir uneinig seyn. Aber unserm hilflosen Mangel, unserm Elend nur ein wenig abzuhelfen, gieng ich und forderte dort, zwar mit Gewalt, jenem etwas von seinem Ueberflufs, das er nur so lange mißt, bis er nach Hause kömmt; und dann mag er sich aus seinen vollen Kisten wieder ersetzen.

Nein,

Nein, bey dem Himmel! es ist unbillig, daß so viele Schurken mit allem Ueberfluß durch die Welt schleudern; und mein braver Herr, und Lucinde, und ihre Kinder, und ich sollen indess hilflos und hungrig in dieser Wildniß schmachten. Ha! mir siedet mein Blut; wenn ich sie sehe, diese Praßer, diese stolzen Ungeheuer, die den Armen und den hilflosen Elenden zum Vieh zählen, und in allen Wollüsten sich wälzen, ihr meist durch andrer Elend erworbenes Gut in Lasterthaten verprassen; indess soll der Arme verhungern; und der Elende verschmachten, und mit heißen Thränen zusehen; wie diese ungerochen in den Gütern dieser Welt schwelgen; es ist billig, daß diese ihren bescheidenen Theil wegnehmen. Nein, ich bereue die That nicht. Ich - - Himmel! Ich höre rauschen. - - Es kömmt jemand. - - Nein. Ich zittre, als hätte man mich aus dem kalten Wasser geschleppt. Ich alter Narr! Ich werde mich gut verstellen können! Nun, damit ich nicht ungerüstet überraschet werde, was will ich sagen, meinem Herrn darf ich die Wahrheit nicht sagen. Still! mein Gewissen! O! wie eins



aus dem andern folgt! Nun es muß seyn;
 mein Seel! da muß gelogen seyn. Ich will
 sagen - - - Nun was? - - Ungeschickter Narr!
 Verzweifelte Umstände! - - Ich will sagen - -
 Ich habe - - Nu ja, Dummkopf! das wär ar-
 tig! Da wär ich den ersten Augenblick ver-
 rathen. - - - Ja, ja! Das geht an; ein Herr
 ist mir in der Stadt begegnet. der hat mich
 gekannt, ich hab ihn nicht gekannt, der frag-
 te, ob ich noch bey Erasten in Diensten wäre;
 darauf hat er gesagt, er - - - er wisse unfre
 Umstände, er habe Mitleiden, er - - - und
 - - - Blitz! Wer kömmt, - - - unfre beyden
 Söhne finds; kann man denn nicht ungestört
 seyn? Ich werde meine Rolle trefflich spie-
 len.

SECHSTER AUFTRITT.

SIMON, beyde Söhne.

Erster Sohn.

Sey willkommen, Simon!

Zweyter Sohn.

Sey willkommen, Simon!

St.

ERAST.

101

SIMON.

(Steht ganz staunend.)

Erster Sohn.

Du bist nicht freundlich, Simon!

SIMON.

Ja, ja; es steckt mir was in meinem närrischen Kopf.

Zweyter Sohn.

Du kömmt spät aus der Stadt.

SIMON.

Ich hatte auch vieles da zu thun.

Erster Sohn.

Hast du was mit aus der Stadt gebracht?

SIMON.

O ja! recht viel. Wir haben voll auf.

Zweyter Sohn.

O du guter Simon!

Erster Sohn.

Ich habe im Wald Früchte gesucht; ich habe den ganzen Korb voll.

SIMON.

Gut, gut! Du bist ein braver Sohn; wir werden also recht gut leben.

G 3

Zwey-



Zweyter Sohn.

O wie verlangt es mich! auch groß zu seyn, wie mein Bruder, um euch helfen zu können.

Erster Sohn.

Du lieber Bruder du! das wird auch bald geschehen.

Zweyter Sohn.

Du lieber Bruder! küsse mich! (*Sie küssen sich.*) Wie ich dich lieb habe! Wie werden sie sich freuen, unser Vater und unsere Mutter! Wir hatten eine Speise mehr, und itzt haben wir recht viel. Die liebe Mutter hat heute bey der Arbeit geweint; ich kam eben in die Stube, wo sie bey der Nehrame saß; sie sah mich nicht, und weinte und betete, und da mußte ich auch weinen. Da sah sie auf, wischete die Thränen weg, als hätte ichs nicht sehen sollen, daß sie geweint hat; aber ich hab's doch gesehen. Sag uns, Simon! warum weinen sie so oft unser Vater und unsere Mutter? Es wird mir allemal so bange.

Erster Sohn.

Mir auch. Sag uns, Simon! sag uns, warum? wenn du es weißt.

Si-

SIMON.

Nun, ihr Kinder! ich denke, sie weinen,
weil wir so arm sind.

Erster Sohn.

Arm? Wir?

Zweyter Sohn.

Unsre Nachbarn im Gebirge sind arm, nicht
wir.

Erster Sohn.

So ist's. Wir sind nur zuweilen arm; heute
waren wirs, itzt sind wirs nicht mehr. Wir
haben ja so vieles. Oder, sind wir denn itzt
nicht reich?

SIMON.

Ha! Ha! Ha! Ihr guten Kinder!

Zweyter Sohn.

Du lachest über uns, Simon! Aber ist man
denn nicht reich, wenn man genug hat! und
wir haben ja itzt für fünf Tage genug.

SIMON.

Ihr guten Kinder!

Erster Sohn.

Nun, Simon! So sag uns; wenn wir arm
sind, was haben denn die, so reich sind?

SIMON.

Die haben an allem Ueberfluß.

Erster Sohn.

Aber wozu brauchen sie das? Ueberfluß ist ja, wenn man mehr hat, als man bedarf.

SIMON.

Ja; und sie sind meist mit dem nicht zufrieden.

Zweyter Sohn.

Die wunderlichen Leute!

Erster Sohn.

Sie geben also diesen Ueberfluß nicht denen, die nichts haben.

SIMON.

O! Sie nehmen oft dem Armen noch, was er hat, um es zu ihrem großen Haufen zu legen.

Zweyter Sohn.

O Simon! Du hast deinen Spass mit uns Kindern. Dergleichen Leute sollte es geben, Bruder! Kannst du das glauben?

Er-

Erster Sohn.

Das kann ich nicht glauben, Simon! Nun hab uns nicht zum Besten. Man muß nicht lügen.

SIMON.

Es ist gewiß wahr; die ganze Stadt ist voll dergleichen.

Erster Sohn.

Aber wenn ich Ueberfluß hätte, so würde ichs unsern armen Nachbarn im Gebirge geben; wie unser Vater und unsere Mutter auch.

Zweyter Sohn.

Ja, gewiß ich auch.

Erster Sohn.

Ich weiß keine größere Freude; ich muß allemal für Freude weinen, wenn ein Armer uns so herzlich dankt und uns segnet, wenn wir ihm das gegeben haben, was wir doch missen konnten.

Zweyter Sohn.

Ja, ja, Bruder! Das freut mich allemal mehr, als wenn ich den schönsten Vogel gefangen hätte.

Erster Sohn.

Aber sag uns, Simon! Warum weinen denn unser Vater und unsere Mutter, weil sie nicht reich sind? Ich kann es nicht glauben.

SIMON.

Ich denke darum, weil sie, wenn sie reich wären, mehr Ueberfluß hätten; und sich dann die Freude öfter machen könnten, den Armen beyzustehn.

Erster Sohn.

Ja gewiß, Simon! Du hast errathen; itzt möchte ich auch weinen, daß wir nicht reich sind. Aber komm, Bruder! wir wollen in die Hütte gehn. Komm Simon! Komm auch!
(*Sie gehen.*)

SIEBENTER AUFTRITT.

SIMON.

Itzt bin ich wieder allein; ja, sie sind weg. **I** Laß mich erst den Angstschweiß wegwischen. Itzt, guten Muths! Itzt wollen wir in die Hütte gehen, und - - Aber was wollt ich sagen? Ich glaube, ich habs in der Angst schon

Schon wieder vergessen. So zittre doch nicht so, alter Narr! Steh fest! die Augen nicht so niedergeschlagen! Du bist ein schlechter Betrieger. Ich bin zu alt, ein neues Handwerk zu lernen, voraus eins, das meiner ganzen Natur so zuwider ist. O wenns nur dasmal geräth! --- Von jenem Herrn wollt ich sagen, den ich niemals in der Stadt gesehen habe. Nun gut! --- Himmel! Da kömmt er. Halte dich keck.

ACHTER AUFTRITT.

SIMON, ERAST.

ERAST.

Willkommen, mein wahrer Freund! Bist du nicht müde? Es ist eine ermüdende Reise aus der Stadt hierher.

SIMON.

Nein, müde bin ich nicht; ich habe hier verschiedene Nothwendigkeiten mit aus der Stadt gebracht.

ERAST.

ERAST.

Entlade dich, trage sie in die Hütte, und dann komm hierher ins Kühle, das Abendessen wird bald fertig seyn. (*Simon geht.*)

ERAST.

(*Sieht ihm nach.*) Der ehrliche Mann! O wenn ich nur einst seine Dienste belohnen kann! Zwar itzt nähre ich wieder die süßeste Hoffnung. Ich habe den Brief angefangen, und ich werde ihn heute noch vollenden. Was für süße Hoffnungen! was für schreckliche Zweifel! Welch Entzücken, o Gott! Welch himmlische Freude! wenn ich vom verfohten Vater Antwort erhalte. Die süße Hoffnung macht mich weinen; wie werde ich mein Entzücken ertragen! wie werden meine Thränen die gesegnete Schrift benetzen! Was für Schrecken! O was für Verzweiflung, wenn er mich nicht erhört! Gott! O höre mein Flehen, erbarme dich, versuche mich nicht über mein schwaches Vermögen! Laß meinen Vater nicht unverfoht zur Grube gehn! Wie wenn Simon mit meinem älttern Sohn hingienge? Zwar die Reise ist weit; wenn dies liebenswürdige un-

schul-

schuldige Kind meinem Vater den Brief über-
 gabe, wenn es des alten Mannes Knie umfas-
 send, für seinen Segen flehete, und für den
 Segen seines Vaters. - - - O Herrlich!, Herr-
 lich! Der Elende macht tausend süssse Projecte,
 um tausendmal desto herber zu fühlen, daß
 er elend ist. Wer wird sie beyde auf der Rei-
 se unterhalten? Gott? (*Er geht staunend hin
 und her. Simon steht lange zur Seite, ohne daß
 er ihn gewahr wird; er sieht ihn.*) Bist du wie-
 der da, Simon? O du mein einziger Freund!
 Wenn ich nur einst deine Güte belohnen
 kann!

SIMON.

Ihre Gütigkeit gegen mich belohnt mir das
 wenige, was ich thue, alle Augenblicke.

ERAST.

Das kann ich nicht; wie sollte ich deine
 Freundschaft belohnen können? Da mich mein
 Vater und nach ihm alles, verlassen hat,
 bleibst du alter ehrlicher Bedienter, allein
 übrig; du hattest nichts bey mir zu hoffen,
 da mir selbst keine Hoffnung übrig war! und
 dennoch folgtest du mir ins Elend, littest mit

mir

mir Hungér und Mangel, und verfäumtest bey mir jedes andre Glück.

SIMON.

Mein Herr! wie Sie das wenige, was ich gethan habe, groß zu machen wissen! Sie werden mich doch immer bereden, daß ich was großes gethan habe. - - - Hier ist - - -

ERAST:

Was, mein Freund?

SIMON.

Nehmen Sie nur! Nehmen Sie!

ERAST.

Wie? - - - Was? - - -

SIMON:

Geld, - - - das ich mit aus der Stadt gebracht habe.

ERAST.

So viel Geld! Wie? Warum zittert deine Hand so?

SIMON.

Meine Hand? - - - Zittert? - - - Ich denk, - - für Freude.

ERAST.

Du stotterst. - - - Was ist's?

SIMON.

ERAST.

111

SIMON.

Geld, mein Herr! Geld ifs! Wir habens ja so nöthig, und doch freuen Sie sich nicht.

ERAST.

Dein furchtsames Betragen macht, dafs ich nicht weifs, ob ich mich freuen foll. Ums Himmelswillen! mein Freund! reiffe mich aus der Ungewifsheit, wer hats dir übergeben?

SIMON.

Ja - - - man hat mir verboten, es ihnen zu sagen.

ERAST.

Nun mein Freund, mache mich nicht unruhig. Da nimm es wieder zurück, ich kann es nicht annehmen, bis ich weifs, auf was Art du es bekommen hast.

SIMON.

Nun - - - ich nehme es nicht wieder. Was das für Bedenklichkeiten find!

ERAST.

Nun heraus, Simon rede heraus.

SIMON.

Ich - - - Da ich aus der Stadt kam - - -
Da unten am Gebirge habe ichs gefunden.

ERAST.



ERAST.

So lüge doch alter ehrlicher Mann! Deine Sprache verräth dich.

SIMON.

Ich glaube, sie können mir ins Herz sehen.

ERAST.

O! das kann ich nicht. Aber du geberdest dich so übel dazu, wenn du Unwahrheiten sagen willst; und über das widersprichst du dir ja.

SIMON.

Nun ja; ich habs nicht gefunden, wie ich gesagt habe - - -

ERAST.

Was! wie ich gesagt habe?

SIMON.

Es hat mirs jemand in der Stadt übergeben.

ERAST.

O Simon! Simon! Wars ein Freund von mir?

St.

SIMON.

Das muß er wohl seyn; es war ein feiner Herr; er fragte mich, ob ich noch bey Ihnen in Diensten wäre?

ERAST.

Nun weiter - - -

SIMON.

Ich sagte ja; und da übergab er mir das Geld, ich soll es ihnen bringen.

ERAST.

Haft du den redlichen Mann denn nicht gekannt?

SIMON.

Nein, wie ich gesagt habe; ich weiß mich nicht zu erinnern, ihn gesehen zu haben, (*Für sich.*) Wenn nur unser Gespräch zu Ende wäre!

ERAST.

Ich glaube es selbst, du habest ihn niemals gesehen. O mein redlicher Freund! warum willst du mich heute zum erstenmal betriegen?

SIMON.

Das ist aber die Wahrheit. - - - Ich muß, verzeihen Sie, ich muß in den Garten gehn.

(*Er geht ab.*)

Gessner IV. Theil.

H

ERAST.

ERAST.

Das ist wunderbar; da muß ein Geheimniß darhinter stecken. Wie der ehrliche Mann so unruhig ist! Das letztere scheint mir so wenig wahr zu seyn, als das erstere. Es war ihm so bange. Ich denke, ich will ihm in den Garten folgen. Ich kann nicht ruhig seyn, bis ich in der Sache mehr Licht habe. *(Er will gehen.)*

SIMON.

(Kömmt ganz langsam zurück, und bleibt mit niedergeschlagenen Augen stehen.) Mein Herr! -- Verzeihen Sie! -- Ich kann es nicht ausstehen, daß ich Sie habe betrogen wollen. Es würde mich mein Lebtag unruhig machen. Ich will Ihnen alles sagen, damit ich auch wisse, ob das, was ich gethan habe, so böse ist, als mirs mein Gewissen angeben will. Ich -- --

ERAST.

Ums Himmels willen! so rede -- --

SIMON.

Ich habe es auf dem Gebirge -- einem Reisenden abgenommen.

ERAST.

ERAST.

Wie! Wie! Abgenommen?

SIMON.

Ich will Ihnen alles sagen. Da ich aus der Stadt heraufgieng, und so durchs einsame Gebirge nach unsrer Wildniß schlenderte, da setzte ich mich oben auf der Höhe, um auszuruhen, und sah auf die entfernte Stadt herunter, sah da die Himmelansteigende Palläste auf jene Schlemmer, die das Glück für sich allein gedungen zu haben scheinen, die den Hülflosen und den Elenden vergebens vor ihrer Schwelle schmachten lassen, und ihren Reichthum in niederträchtigen Wollüsten verschwelgen. Das machte mich rasend, daß jene aller Orten immer das Beste wegnehmen, und ein braver Herr, wie Sie sind, der besser ist, als zehen von jenen zusammen genommen, der beste, der tugendhafteste Mann, mit dem besten Weib auf dem Erdboden, in dieser Welt hülflos und verdrängt leben sollen! Ich ward rasend böse, da ich unsern Zustand überdachte, und daß eben itzt kein Bissen Brod in unsrer Hütte sey, indeß daß dort bey manchem Narren, der kaum des Wassers werth ist, in einem Tage

H 2

mehr



mehr verprasset wird, als ein ehrlicher Mann ein ganzes Jahr durch bedürfte; indess das dort, auf einer Charte, mehr Geld, als mancher arbeitfamer Mann mit der Arbeit des ganzen Jahres nicht gewinnt, mit gleichgültigem Gesichte von manchem verloren wird, der wie ein Henker flucht, wenn einer mit presshaftem Körper ihm einen Pfenning fordert; indess dort mancher mehr verschwendet, die Unschuld eines Kindes braver Aeltern zu verführen, als mancher ehrlicher Mann nöthig hätte, eine zahlreiche Haushaltung zu erziehen. Ist es billig, dacht ich, das man so die Glückesgüter theilt, die doch für alle da sind, und das oft einer allein so viel mißbraucht, als für tausende genug wäre; so dacht ich, nahm meine Bürde auf den Rücken, und gieng voll bitterm Gram weiter. Bald darauf sah ich auf einem Abwege einen zu Pferd, wohlgekleidet, der auf mich zukam. Wie! wenn dieser mit mir theilen müßte; Himmel! das kann nicht unbillig seyn, dacht ich. Mein Widerwille machte mich kühn, und mein Gewissen dann wieder muthlos. Die Hälfte soll
er

er geben; das soll er, beym Himmel! das soll er; dann werde ich so viel bekommen, daß wir uns lange durchschleppen können. Ich begehre keinen Ueberfluß; aber es ist doch nicht billig, daß wir verhungern; so dacht ich, als der Reiter bey mir war. Ich warf meine Bürde ins Gebüsch; es war, als wollte mich jemand wegreißen; mein Herz hat mir nie so gepocht; Halt! stotterte ich, und faßte des Pferdes Zügel, und in der andern mein Weidmesser; gebt mir die Hälfte von dem Gelde, das ihr bey euch habt; unverzüglich, nur nicht Hilfe gerufen, mein Seel nicht! oder ich werde die Meinigen zusammenrufen, die nicht ferne sind; und dann werdet ihr so nicht draus kommen. Der Reiter hatte noch ein bischen weniger Herz, als ich hatte, sonst hätte er bemerkt, wie ich schwitzte, wie zitternd ich den Zügel hielt. Er gab mir das, was hier im Beutel ist; todtblaß gieng ich itzt ins Gebüsch zurück, und war da, wie vom Traume erwecket. Wenn ich die Sache von allen Seiten betrachte, so verdiene ich mit keiner Billigkeit, aufgehangen zu werden.

ERAST.

Und du, ehrlicher Mann! du konntest dich zu so was entschliessen?

SIMON.

Ich wollte, daß das Geld mir auf der Hand zerschmolzen wäre! Aber nein! Bedenken Sie es recht! Alle Umstände entschuldigen mich.

ERAST.

Es können keine Umstände eine vorsetzlich böse That entschuldigen.

SIMON.

Aber ich dachte nicht, daß sie so böse wäre.

ERAST.

Ich werde unruhig feyn, bis dieß Geld wieder seinen rechtmässigen Besitzer gefunden hat.

SIMON.

Aber wie werden wir den finden? O das verfluchte Geld! Und zuletzt? Er gab es so hin, wie wenn ers leicht missen könnte; und wie leicht wird er eine solche Kleinigkeit missen! Es scheint Ihnen nur so viel, weil sie
in

in vielen Jahren nicht so viel beysammen
gesehn haben.

ERAST.

Man ist nicht berechtiget, auch das gering-
ste von dem Eigenthum eines andern gegen
seinen Willen wegzunehmen. Geh, Simon,
geh hin auf die Höhe, wo man die Straffe
überieht, vielleicht wirst du ihn wieder fin-
den.

SIMON.

Ich sollte also

ERAST.

Was?

SIMON.

Ich selbst ihm das Geld wieder geben?

ERAST.

Da nimm es hin; ich überlasse es deiner
Wahl.

SIMON.

Nun, so eile ich auf die Höhe, um auf der
Straffe nach ihm zu sehn. Aber horchen Sie
einmal, ich höre ein Pferd kommen; wer
muß das seyn? Wie wenn ich verrathen
wäre, und man käme her, um mich wegzu-
schleppen, und vielleicht dann gar aufzuhän-

H 4

gen?

gen? Doch was muß man immer das Böseste vermuthen? Da kömmt jemand! Beym Blitz! Da ist er selbst!

NEUNTER AUFTRITT.

Herr CLEON, in Stiefeln; die Vorigen.

CLEON.

Mein Herr! Ich habe mich von der Strafe im Gebirge verirret, und meinen Bedienten, der von mir wegritte, um den Weg zu suchen, verloren; und endlich komme ich hieher. Verzeihen Sie! - - (*Er sieht den Simon.*) Himmel! Ich bin verloren!

SIMON.

Mein Seel! er ist es selbst! (*Er schleicht sich hinten aufs Theater.*)

ERAST.

Warum so bestürzt, mein Herr?

CLEON.

Ich ersuche sie, mein Herr! meiner zu schonen; dieser Herr hat die Gütigkeit gehabt, mir nur die Hälfte abzufodern, und ich habe ihm ungezählt mehr gegeben. Ich habe eben
noch

noch so viel übrig, als mir zu Fortsetzung meiner Reise nöthig ist.

ERAST.

Verzeihen Sie, mein Herr! O Himmel! Wir sind keine Rauberbande; wir sind nur Unglückliche, die sich aus der Welt in die Wildniß gerettet haben. Verzeihen Sie den Schrecken, der ihnen verursacht worden; das Geraubte sollen sie alles wieder haben. Simon!

SIMON.

(Kömmt ganz erschrocken.)

(Zu Cleon.) Mein Herr! Ich komme ganz beschämt. Erlauben Sie, daß ich dasjenige Ihnen wiedergebe, was ich Ihnen vorhin aus Unmuth, aus Verzweiflung abgenommen habe; ich wollte Ihnen eben auf die Straße nachlaufen, um es Ihnen zurück zu bringen. Ach! Die elenden Umstände, in denen mein wackrer Herr, und die Seinigen sind, unfre äufferste Armuth haben mich zu einer That verleitet, der ich sonst gewiß niemals fähig gewesen wäre; Gott im Himmel wolle mirs verzeihen; Da, mein Herr! nehmen Sie es hurtig zurück, diese Last, die mich mein

H 5

Leb-

Lebtag würde beunruhiget haben. (*Indess das Simon redt, betrachtet Erast mit grosser Aufmerksamkeit den Fremden.*)

CLEON.

Verzeihen Sie, das ich Ihnen Unrecht gethan habe; ich bedaure Sie. Mein Herr! Behalten Sie dieß wenige; ich nehme es nicht zurück. Ich wünsche, das ich Ihnen mit mehrerm beystehen könnte; allein auf die Reise beladet man sich eben nicht gern.

E R A S T.

Verzeihen Sie, mein Herr! Wir wären unbillig, wenn wir Sie desjenigen beraubten, was Sie zu den Bequemlichkeiten der Reise nöthig haben. (*Für sich.*) Himmel! Diese Züge, diese Geberden!

CLEON.

Wollen Sie mir denn das Vergnügen nicht gönnen, Ihnen die geringste Freundschaft zu erweisen? Ich habe noch genug übrig, meine Reise bequem fortzusetzen. Ich schenke es hier dem Freunde, der ihr Bedienter zu seyn scheinet.

St-

SIMON.

Keine Bedenklichkeiten! Ich nehme es mit tausend Dank an, mein Herr!

ERAST.

So haben Sie tausendfaltigen Dank, mein Herr! O Gott! Ehedem war ich nicht in solchen Umständen; da war mir das selige Vergnügen nicht versagt, andern gutes zu thun. O verzeihen Sie, verzeihen Sie meinen Thränen!

CLEON.

Mein Freund! Erlauben Sie mir, Sie so zu nennen; Ihr edles Betragen sagt mir, daß Sie nicht von dem gemeinen Haufen sind. Es muß Sie ein trauriges Schicksal betroffen haben?

ERAST.

O mein Herr! Es blieb uns nichts übrig als ein gutes Gewissen und die Tugend.

CLEON.

Mein Freund! Wie sind Sie beneidenswerth! Ich habe an Glückesgütern Ueberfluß; aber ich werde es alles mit Entzücken für die Ruhe des Gewissens hingeben. Ich habe ein Unrecht gethan, das mich immer martert; die
Angst

Angst folgt wie ein fürchterliches Gespenst jedem meiner Tritte: und, wie es scheint, o Gott! soll es mir nicht so gut werden, es in der Welt wieder gut zu machen. Ja, mein Herr! Weinen sie mit mir; ich bin ihres Mitleidens werth. O Gott! Wie qualvoll, wie schrecklich werden die Tage seyn, die mein graues Alter noch zu leben hat, wenn ich die nicht wieder finde, denen ich Unrecht gethan habe! Mein Herr! Sie sind noch junge; sparen Sie sich, o sparen Sie sich den edeln Schatz eines reinen Gewissens auf ihre grauen Tage! O Gott! Was ist das für ein Elend! O Gott! Wie ist es kläglich, wenn seine Qualen uns in dem Abend unsers Lebens peinigern, und unser graues Alter bis in die Grube verfolgen! Schon lange habe ich Alter jede Beschwerlichkeit der Reise ausgestanden, um von denjenigen Spuren zu finden, die durch meine Schuld vielleicht, schrecklicher Gedanke! im äuffersten Elend leben, vielleicht ein hilfloses Leben schon geendet haben! Welche Erde deckt ihren Staub? Welcher Himmelsstrich läßt Thau und Regen auf ihr ruhiges Grab fallen? O wüßte ichs! ich wollte hinein!

len! meine grauen Locken wollte ich da auf ihr Grab hinwerfen, wollte da meine übrigen Tage verweinen, und den lang gewünschten Tod erwarten. O ich elender Vater! Sie weinen, mein Freund! Haben Sie Dank für dieß Mitleiden! O ich bin es werth! Gott weiß, ich bin es werth!

ERAST.

Wie das Elend geschäftig ist, aller Orten Hoffnungen aufzufuchen! Himmel! Nein, es ist nicht, es kann nicht seyn! Mein Herr! O wie bedaure ich Sie! Sie sind ein unglücklicher Vater, und ich. - - -

ZEHNTER AUFTRITT.

LUCINDE, die Vorigen.

LUCINDE.

Wie mein Geliebter! Du hältst deinen ehrwürdigen Gast, der vielleicht müde ist, so in der feuchten Abendluft. Wollen Sie sich nicht bequem machen, mein Herr, so viel unsre Armuth Ihnen Bequemlichkeiten geben kann.

CLEON.

CLEON.

Wenn Sie erlauben, so wird Ihre Gesellschaft mir die angenehmste von der Welt seyn.

SIMON.

Ha! Mein Herr! Gott im Himmel! was sehe ich! O! sehe ich recht? Gott im Himmel! was finde ich da bey dem Gelde?

ERAST.

Himmel! Was ist's?

SIMON.

(*Zu Cleon.*) Sind Sie es, dessen Name hier auf diesem Zettel steht? (*Er giebt ihm ein Papier.*)

CLEON.

Ja, ich bins.

SIMON.

O Gott! So umarmen Sie sich! O ich muß weinen wie ein Kind! Umarmen Sie sich! Das ist Ihr Vater, mein Herr! Das ist Erast, Ihr Sohn und Lucinde. . . .

ERAST.

Gott! Wie! O mein Vater! (*Er fällt mit Lucinden vor seine Knie.*)

CLEON.

CLEON.
 Meine Kinder! O Gott! das Entzücken
 nimmt mir die Rede. O mein Sohn, meine
 Tochter! Wie, so entsetzt! Gott! was hat
 meine Ungerechtigkeit dich leidend gemacht!
 Doch ja! du bist, du bist mein Sohn! Ich
 kenne deine, ach durch zu langen Gram
 zerstörten Gesichtszüge wieder. Ach Gott!
 Wie wunderbar, wie unvermuthet glück-
 lich!

ERAST.

Ach mein Vater! mein Vater!

LUCINDE.

Und ich darf, Vater, Sie nennen! darf als
 Ihre Tochter diese Hand mit Freudenthränen
 netzen! O mein Vater!

SIMON.

(*Bringt beyde Söhne von der Hütte her.*) Da,
 Kinder, da kniet auch hin! Wir sind glück-
 lich, mit einmal glücklich. Ha! Ich weiß
 vor Freude nicht, wo ich bin.

CLEON.

O steht auf! halte mich, Sohn! Mein Ent-
 zücken ist über meine Kräfte. Umarmet mich,
 umarmet mich, alle! Das sind deine Kinder.

O

O seyde mir gefegnet, o Lucinde, meine Tochter, Erast! O Gott im Himmel! du hast meine Qualen geendet. Drey Jahre sind schon, seit mein erwachtes Gewissen mich mit unaussprechlichen Martern gequält hat; drey Jahre finds, seit ich in schmerzhafter Krankheit am Rande des Todes bebte, und mein Unrecht gegen dich mir die Erwartung des Todes mit Furcht und Entsetzen erfüllte; wie ich auf meinem Bette winselte, Kinder! wie verzweiflungsvoll ich deinen Namen rief! O Gott! so rief ich, schenke mir Leben und Gesundheit, nimm mich in dieser quälenden Angst nicht hin, bis ich ihn gefunden habe, bis ich in seinen Armen mein Unrecht beklagen kann, und dann verfühnt und mit frohem Gewissen an seiner Brust sterbe. Schon lange habe ich umsonst dir nachgeforscht, lange umsonst dich gesucht; gefegnete Stunde! Wie werden meine alten Tage glücklich seyn! O verzeihet mir Kinder! Verzeihet meine unbillige Strenge; sie hat mich genug gemartert!

ERAST.

Mein Vater!

Lu-

LUCINDE.

O machen Sie sich keine Vorwürfe! O Gott!
thun Sie das nicht! kommen Sie in die Hütte,
wir werden alle einige Erholung nöthig ha-
ben.



E I N G E M Ä L D

A U S

D E R S U N D F L U T H .

S E M I R A u n d S E M I N .

Schon standen die marmornen Thürme tief unter der Fluth, und schwarze Wellengebirge wälzten sich schon über den Häuptern der Berge; nur stand noch die erhabenste Stirne eines Berges aus den Fluthen empor. Ein gräßliches Gewimmel war rings um seine bespülten Seiten; das Geschrey der Elenden, die verzweifelnd seine Höhe hinan klimmten, denen der Tod auf den Wellen immer die Felsen verfolgte. Hier reißt vom Berge ein Hügel sich los, und stürzt mit seiner ganzen Last von heulenden Menschen in die schäumende Fluth sich; gesammelte Regengüsse spülen dort im wilden Strom den Sohn weg, der den halbtodten Vater höher hinanschleppte, oder die trostlose Mutter mit der Last ihrer Kinder. Itzt stand nur der oberste Gipfel noch aus der Verwüstung empor; Semin, ein edler Jüngling,

ling, ihm hatte das edelste der Mädchen erst ewige Liebe geschworen, er hat seine geliebte Semira auf diesen Gipfel gerettet. Einsam, die Fluth hatte sonst alle getödtet, standen sie da im heulenden Sturmwind. Die Fluthen stürzten auf sie hin, über ihnen brüllte der Donner, und unter ihnen brüllte ein tobendes Meer. Ein schreckliches Dunkel war um sie her, wenn nicht Blitze die grauenvolle Scene beleuchteten; jede Wolke drohte von schwarzer Stirn Entsetzen, und jede Woge überwälzte mit tausend Leichen sich, wälzte durch Ungewitter sich fort, und suchte neues Verderben. Semira drückte ihren Geliebten an ihr bebendes Herz, Thränen quollen mit den Regentropfen von ihren blassen Wangen, sie sprach mit stammelnder Stimme: Weiter ist keine Rettung mehr, o mein Geliebter! Mein Semin! rings umher vom brüllenden Tode eingeschlossen! O Verwüstung! O Jammer! Immer steigt er näher heran, der Tod! Welche von diesen Wellen, o welche wird uns begraben! Halte mich, halte mich in deinen bebenden Armen, o mein Geliebter! Bald, bald bin ich, bist du nicht mehr, hingerissen in die

allgemeine Verwüstung. . . . Itzt . . . O Gott! . . . Dort wälzt sichs her! Wie fürchterlich! Es wälzt sich näher von Blitzen erhellt. Itzt, o Gott! Gott! Richter! Sie sprachs, und sank an Semin hin.

Sein zitternder Arm umschlang die ohnmächtige Geliebte, seine bebenden Lippen schwiegen, er sah itzt die Verwüstung umher nicht mehr, sah die ohnmächtige Geliebte nur an seinen Busen gelehnt, und fühlte mehr als Schauer des Todes. Itzt küßt er ihre von kaltem Regen bespülten blaffen Wangen, drückt stärker an seine Brust sie, und sprach Semira! Geliebte Semira! Erwache! O komm nur einmal noch in diese Scenen des Schreckens zurück, daß dein Auge noch einmal mich anblickt, noch einmal deine blaffen Lippen mir sagen, daß du bis in den Tod mich liebest, noch einmal, eh die Fluth uns dahinreißt.

Er sprachs, und sie erwachte; sah mit einem Blicke voll Zärtlichkeit und unaussprechlicher Betrübniß ihn an; dann sah sie hinaus in
die

die Verwüstung; Gott! Richter! so rief sie, ist keine Rettung, kein Erbarmen für uns? O wie stürzen die Fluthen! Wie brüllet der Donner um uns her! Welche Schrecknisse verkünden die unverföhrnte Rache! O Gott! Unfre Jahre flossen in Unschuld dahin, du, der Jünglinge Tugendhaftester! - - - Weh! Weh mir! Sie sind schon alle dahin; die mein Leben mit tausend Freuden schmückten, sind alle dahin! Und du, die du das Leben mir gabest! O qualvoller Anblick! Von meiner Seite rifs die Fluth dich weg, noch einmal hubest du dein Haupt und deine Arme empor, wolltest mich segnen und warst verschlungen. Ach! Sie sind alle dahin! Und doch - - O Sem! Sem! Die einsame verwüstete Welt würde an deiner Seite ein Paradies mir seyn! O Gott! In Unschuld flossen unfre jugendlichen Jahre dahin. Ach! Ist keine Rettung, kein Erbarmen? - - - Doch was redet mein qualvolles Herz? O Gott! Verzeihe! Wir sterben! Was ist des Menschen Unschuld vor dir!

Der Jüngling hielt seine Geliebte, die im Sturmwinde wankte, und sprach: Ja, meine



Geliebte! Alles Leben ist von der Erde weg-
gespült; aus dem Toben dieser Verwüstung
heult kein Sterbender mehr. O Theureste!
meine theureste Semira! der kommende Au-
genblick ist unser letzter. Ja, sie sind hin, die
Hoffnungen dieses Lebens alle; jede selige
Ausicht, die wir in den entzückten Stunden
unsrer Liebe uns dachten, ist hin; wir sterben!
Der Tod steigt heran; schon umfließt er unsre
bebenden Schenkel: aber laß, o laß nicht,
wie Verworfne, dies allgemeine Schicksal uns
erwarten! Wir sterben! Und, o meine Gelieb-
te! was war, was unser längstes freudevoll-
lestes Leben? Ein Thautropfe, der am Fels
hängt, und vor der Morgensonne ins Meer
fällt. Erhebe deinen Muth; jenseit dieses Le-
bens ist Wonne und Ewigkeit. Laß uns nicht
beben, itzt da wir hinübergehn; umarme mich,
und so laß unser Schicksal uns erwarten. Bald,
o meine Semira! bald schweben unsre Seelen
über diese Verwüstung empor; voll Gefühl un-
ausprechlicher Seligkeit schweben sie empor.
O Gott! So kühn hofft meine Seele. Ja, Se-
mira! laß unsre Hände uns zu Gott empor he-
ben. Sollte der Sterbliche seine Wege richten?

Der

Der den Athem in uns gehaucht hat, er sendet den Tod zu Gerechten und Ungerechten. Aber wohl dem, der die Wege der Tugend gewandelt hat! Nicht Leben flehn wir, Gerechter! Nimm in deinem Gerichte uns hin; aber o belebe jene Hoffnung, die selige Hoffnung jenes unaussprechlichen Glückes, das kein Tod mehr stört; dann brüllet, ihr Donner! dann tobe, Verwüstung! kommt über uns, ihr Wellen! Gelobet sey er, der Gerechte, gelobet sey er; der sey der letzte Gedanke, den unsre Seele im sterbenden Leibe noch denkt!

Muth und Freude steigen in der Semira verschönertes Gesicht; sie hub die Hände ins Gewitter empor, und sprach: Ja, ich fühle sie, die seligen grossen Hoffnungen alle. Lobe den Herrn, mein Mund! Weint Freudenthränen, ihr Augen, bis der kommende Tod euch schliesst. Ein Himmel voll Seligkeiten erwartet uns. Ihr seyd vor uns hingegangen, ihr Geliebten alle, wir kommen, o bald bald werden wir euch wieder sehn! sie stehn da vor seinem Throne die Gerechten; er hat sie aus

136 EIN GEM. AUS DER SUNDFLUTH.

seinem Gerichte empor vor sein Angesicht gefammelt. Brüllet, ihr Donner! Heule Verwüstung! Ihr seyd seiner Gerechtigkeit Lobgesang! Kommt über uns, ihr Wellen! - - -
Sieh, Geliebter! Umarme mich! dort kömmt er daher, der Tod! auf dieser schwarzen Welle kömmt er daher! umarme mich, Semir! laß mich nicht! o schon hebt die Fluth mich empor!

Ich umarme dich, Semira! sprach der Jüngling, ich umarme dich! O Tod, sey willkommen! Hier sind wir! Gelobt sey der ewig Gerechte!

Sie sprachen so, und die Fluth spülte die sich umarmenden weg.

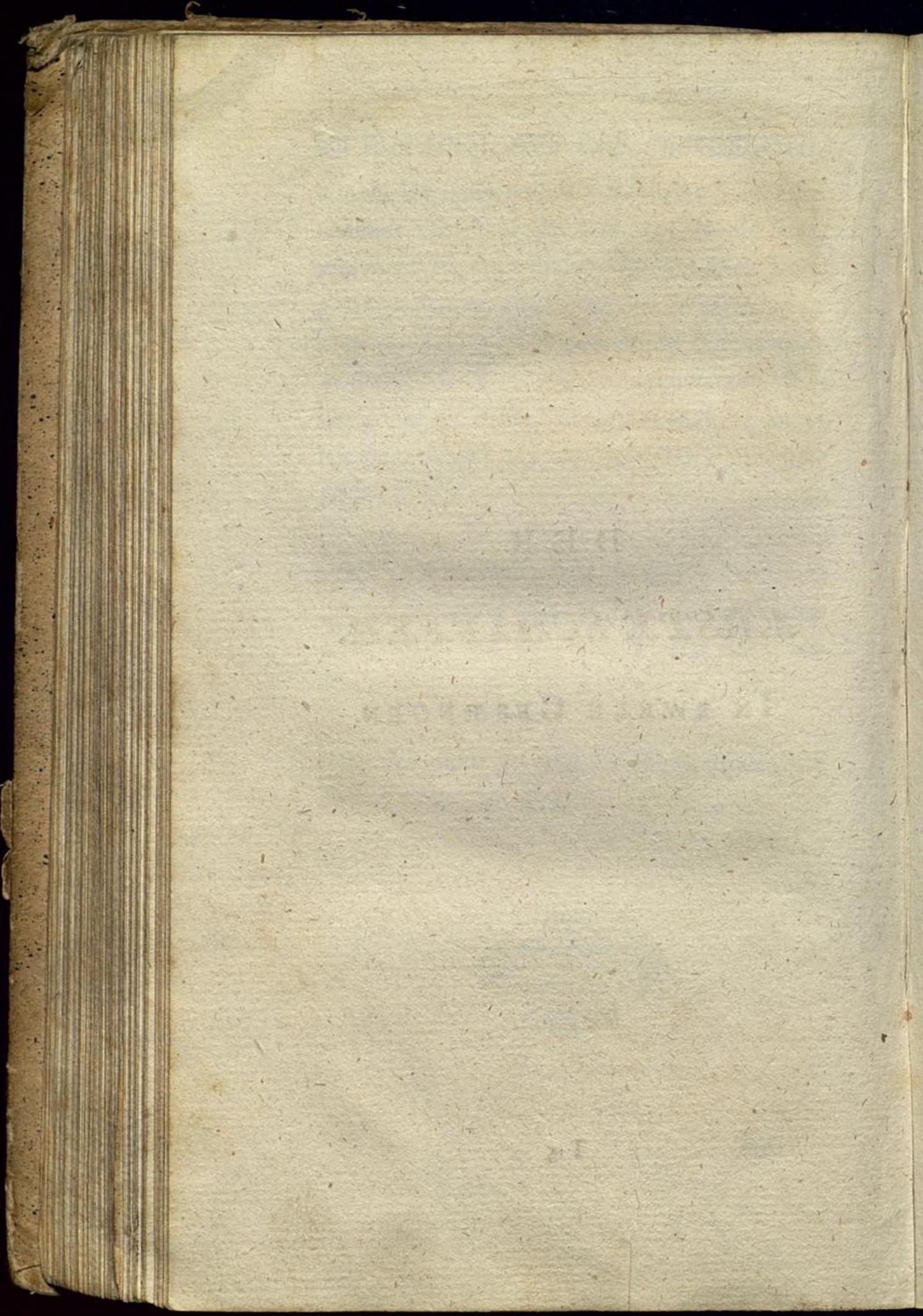


DER

DER
ERSTE SCHIFFER.
IN ZWEEN GESÆNGEN.

15







ERSTER GESANG.

Manch kummervolles Jahr war schon vorübergegangen, seit jener schrecklichen Nacht, da Mylons Hütte auf ihrem kleinen Vorgebirge durch die wühlende Fluth weit von dem festen Lande getrennt war; zwischen dem festen Lande und ihrer Wohnung hatte das Meer die vereinenden Fluren verschlungen. Auf einsamer Insel stand ihre Wohnung, von jenen Ufern so ferne, daß sie bey sanfterer Stille des Himmels und des Meeres das lauteste Brüllen der Heerden am blauen Ufer nicht hörten; von allen Freuden, entfernt, die nachbarliche Liebe und gefälli-

ge

ge Freundschaft ihnen ehemals gewährten. Semira hatte lange schon ihren Geliebten begraben, und in trauriger Einsamkeit lebte sie da mit ihrer Tochter, und keine Gesellschaft verflüßte ihre Stunden, es seyn denn die Vögel des Himmels und ihre kleine Heerde.

Melida, ihre Tochter, wuchs, von keinem Jüngling bewundert, in blühender Schönheit; bey frohen Spielen und bey dem Reihentanze wäre sie unter den Schönen immer die schönste gewesen; anmuthiger als der junge Pfirsichbaum, wenn er zum erstenmal mit schönen Blüten prangt.

Semira, aus zärtlicher Sorge, die Einsamkeit ihrer Tochter nicht mit bitterm Kummer zu quälen, nicht mit Begierden nach Freuden, denen jeder Zugang verwehrt war, verhehlt ihr jede gesellschaftliche Freude, die Freuden, die dort am Ufer auf jeder Flur in jedem Schatzen sich umarmen; aber jeden Tag gieng sie hin, bey Mylons Grab eine traurige Stunde zu verweinen. O du bist hin! so klagte täglich
ihr

ihr Kummer, du bist hin; ach du, du Trost
meines Lebens, du Stütze in unserm Elende!
Hüllos, von allen verlassen, vom tobenden
Meere umschlossen, was für ein Schicksal war-
tet auf uns! Kein freundschaftliches Mitleid
lindert unsern Jammer, und jede nachbarliche
Hülfe ist uns versagt. O! könnte ich auch
dich sterben sehen, Melida, geliebteste Toch-
ter! Ach! so groß ist mein Elend, daß dies
mein sehnlichster Wunsch ist. Könnte ich dich
sterben sehn! Sterbe ich, ach! und du in auf-
blühender Jugend, bleibst allein zurück!
Schreckliche Aussicht! allein von rauschen-
den Wellen umschlossen, keine Gesellschaft,
als hülloses Elend und Jammer. Dann kömmt
keine menschliche Stimme vor dein Ohr, nie
ertönt dir die Stimme eines liebevollen Gat-
ten, den dein Liebreiz und deine Tugend
beglücken, nie der frohe Muttername der
stammelnden, nie die Stimme der Freude,
nur die Stimme deines eigenen Jammers tönt
dir aus den traurigen Schatten und aus den
Felsenklüften zurück; lange Qualen werden
deine Jugend verzehren, trostlos wirst du
sterben, die Thränen der Liebe werden nicht

bey



bey deinem hilflosen Sterben fließen, und dein Leichnam wird unbegraben an der brennenden Sonne zerfallen, oder der Raub der Vögel des Himmels seyn. O verhehlt ihr meine Klagen, ihr Klüfte! Ihr einsamen dunkeln Schatten! euch allein kann ich klagen; verhehlt ihr meinen Jammer, ihr, die ihr in unschuldiger Unwissenheit ihr ganzes Elend nicht kennt. So klagte Semira, und verhehlte ihrer Tochter die Qualen, die immer an ihrem welkenden Leben nagten.

Melida spielte indess in reizender Unschuld mit jungen Lämmern; sie brauchten keinen Hüter, da sie das rauschende Meer in ihre kleine Flur umschloß; oder sie wölbte geruchreiche Schatten zu Lauben; sie war die Schützerinn der Pflanzen, denn jeder leidenden Blume und jedem Gesträuche half sie zu gesundem Wachstume empor; und eine Quelle leitete sie umher, und ließ von Steinen sie rieseln oder in kleinen Teichen sie sammeln. Rings um die Insel her hatte sie eine gedoppelte Reihe fruchtbarer Bäume gepflanzt, in deren jungen Schatten sie einsam, schön wie

wie Venus auf der Insel Paphos daherging. Auch hatte sie eine Höhle in einem Felsen am Ufer sich ausgeschmückt; denn die Einsamkeit ist phantasienreich: was die spielenden Wellen von Muscheln ihr ans Ufer brachten, das trug sie in ihre Höhle, und befestigte es an ihren Wänden, mannigfaltig nach Gestalt und Farben geordnet. Die größte von allen empfing ein vom Gewölb in hellen Tropfen fallendes Wasser mit angenehmen Plätschern, und vor dem Eingang flatterten Jesminstauden empor.

Unter so unschuldigen Geschäften flossen ihre Stunden dahin, und sie fühlte es nicht, daß sie einsam war; sechzehn jugendliche Jahre waren so vorübergegangen, aber itzt fieng sie es an zu fühlen, daß sie einsam war. Staunend und muthlos gieng oder saß sie oft in ihrem Schatten, und redete so mit sich selbst: Wofür haben wohl die Götter uns hieher gesetzt, so einsam? Unglücklicher als alle andere Geschöpfe, wofür find wir da gewesen, und wofür find wir noch da? O ich fühle es; woher sonst dieser Unmuth, als fehl-

fehlte mir etwas, das zu meinem Wesen gehörte; etwas, das ich nicht nennen kann; ja, ich fühle es, daß ich zu dieser Einsamkeit nicht geschaffen bin; es muß etwas besonders mit uns vorgegangen seyn, das meine Mutter mir verhehlt. Ich sehe es; immer schwebt ein trauriges Geheimniß vor ihrer Stirne, und wenn ich nachforsche, dann zittern Thränen in ihren Augen, die sie mit Mühe zurückhält. Ich soll mich auf die Weisheit der regierenden Götter verlassen, so sagt sie, und geruhig unser Schicksal von ihren Händen erwarten. Ich will nicht forschen, in stiller Ehrfurcht will ich mein Schicksal von ihren Händen erwarten, so dunkel auch die geheimnißreiche Aussicht ist.

Oft sah sie tief nachdenkend über das weite Meer hin. O ihr unabsehbaren Fluren! sagt mir, o! sagt mir: Ist dieser kleine Punkt, diese Insel, die ihr umgebet; denn wie klein ist sie in euern unabsehbaren Flächen! Ist sie das einzige Land? Sind nicht etwa meinem Auge zu ferne andre Ufer, die ihr
be-

spület? Ach! meine Mutter läugnet mirs,
aber ihr schweigender Kummer giebt mir
Verdacht. Gewifs! gewifs! das ist nicht
das einzige Land in eurer ungeheuren Flä-
che; denn was ist jenes dort, das wie ein
niedres Gewölk unbeweglich in einer lan-
gen Reihe über eurem äuffersten Rande sich
hinzieht? Vielleicht triegt mich die Einbil-
dung; aber mir däuchte schon bey tiefer
Stille fern hertönende Stimmen zu hören.
Was kann es anders seyn? wiewohl es so
klein zu seyn scheint; das macht die tiefe
Entfernung; ich weifs es, o ich weifs es!
scheinen doch die fernen Wellen auch klein;
scheint nicht unsre Hütte auch viel kleiner,
wenn ich vom äuffersten Ende der Insel sie
sehe? Und ist es Land, wie dieses hier, mit
Fluren und fruchtbaren Bäumen, so werden
auch Geschöpfe seyn, zu deren Genusse sie
da sind. Aber vielleicht finds andre Ge-
schöpfe, als die sind, die wir hier haben;
vielleicht auch keine Geschöpfe, wie ich
bin; keine, die mir zur Gesellschaft besser
dienen könnten, als meine Schafe hier! aber
wenns wäre: ach! zwar macht der Gedanke



mir bange, wenn jenes ein Land wäre, von Geschöpfen wie ich bin bewohnet, und es wären ihrer viele, wie auch viele Vögel und viele Schafe auf unfreer Insel sind, und sie könnten mit einander sich freuen, wie die mannigfaltigen Vögel sich freuen, oder wie meine Schafe in gesellschaftlicher Einigkeit sich freuen; o glückliche, glückliche Geschöpfe! Verlaß mich, verlaß mich, zureizender Gedanke! Ausschweifende Gedanken, wo führet ihr mich hin, mich unglücklich zu machen? O ihr Wellen! Wenn ihr an jenes Ufer euch wälzet, dann lispelt den glücklichen Bewohnern, daß ein unglückliches Mädchen am Gestade jener Insel weint. Verlaßt mich, ausschweifende Gedanken, ihr macht mich nur trostlos.

Oft fragte sie ihre Mutter: Aber sag mir, warum bleiben wir zwey immer nur zwey, da alle Geschöpfe sich mehren? Um die Pflanzen her wachsen junge Pflanzen von gleicher Art; jährlich mehret sich unfre Heerde; wie freudig hüpfen die jungen Lämmer, und freuen sich ihres Daseyns! Und die mannigfaltigen Vögel;

ich

ich sah es, und weinte! Dort in der dunkelsten Laube saß ich, und bemerkte viele Tage alles. Zween Vögel hatten ein reinliches Nest sich gebaut, dann spielten sie mit süßer Freundlichkeit auf nahen Aesten. O wie sie sich liebten! Bald darauf sah ich Eyerchen in dem Neste, die das eine mit sorgfältiger Wache mit feinen Flügeln deckte, inderß der andre auf nahen Aesten ihm zur Kurzweile sang. Alle Tage bemerkte ichs von der Laube. Bald sah ich unbefiederte kleine Vögel, wo die Eyer sonst waren, inderß daß die größern mit neuer Freude sie umflatterten, und Speise in ihren Schnäbeln den noch Unbehüllichen brachten, die mit zwitschernder Freude sie empfingen; nach und nach befiederten sie sich, und schwangen die noch schwachen Flügel; aber itzt huben sie sich aus ihrem kleinen Neste auf den nahen Ast, die größern flogen ihnen vor, als wollten sie ihnen Muth geben, das gleiche zu wagen. O meine Mutter, wie lieblich war das zu sehen! Sie schwangen oft die Flügel, als wollten sie es wagen; und furchtsam wagten sie es nicht. Da wagte es der kühnste, und sang vor Freude über die gelungene Sache, und

K 2

schien

schien seinen furchtsamern Gespielen zu rufen; sie wagten es auch, und itzt flatterten sie umher, und fangen mit allgemeiner Freude. Ach was wunderliche Gedanken da bey mir entstanden! Warum sind wir allein, denen diese Freude versagt ist?

Semira war bang, die ihrem Geheimnisse so gefährlichen Fragen zu beantworten. Ich weiß selbst von allen dem nichts, sprach sie; was willst du durch unnützes Nachforschen dir Muthmassungen, leere Einbildungen erfinden, die Wünsche in dir erwecken, die doch nur Träume sind, und dennoch deine unschuldige Ruhe stören? Was willst du den Göttern mit fürwitzigen Nachforschungen zuvorkommen, die allein wissen, was mit uns vorgehen soll, und unser Schicksal früh oder später nach ihrem weisen Willen lenken werden?

Aber, so antwortete Melida, die Götter wollen mirs verzeihen! wozu wird man in so müßiger Einsamkeit verleitet! Aber den Wunsch kann ich doch nicht unterdrücken,
dafs

dass unser Geschlecht sich auch, wie andre, vermehren möchte; wie das geschehen kann, das kann ich nicht ausforschen; das muss ich den Göttern überlassen. Die Pflanzen entstehen aus dem Saamen, gewisse Thiere gehen aus den Eyern hervor, andere so, andere anderst. Ich habe es alles bemerkt; was habe ich auch sonst zu thun? O wenn ich einmal so kleine Menschen fände, die auf die oder irgend eine andre Art entstanden oder ausgebrütet wären! Götter! Wie wollte ich sie pflegen! Wie wollte ich sie lieben! Aber nun ich will diese Phantasien alle mit dem Winde wegjagen; die Götter werden für mein Bestes sorgen. Aber eins noch, liebste Mutter, die Frage muss ich thun, und dann keine mehr: Ich weifs noch, dass ich nicht immer war, wie ich itzt bin; dass ich nach und nach zu dieser Grösse wuchs, wie die Pflanzen und wie andre Geschöpfe; ich weifs noch, dass ich nicht viel höher war als ein Nelkenstock; also muss ich vorher noch kleiner gewesen seyn, als ich mich erinnern kann; also muss ich einmal angefangen haben zu seyn, wie die Pflanzen und wie die

Vögel und andre Geschöpfe anfangen zu seyn; sag mir, du mußt vor mir da gewesen seyn; sag mir, wie und wo hast du zuerst mich gefunden, und was ist mit mir vorgegangen? Wenn du mir das sagst, so kann ich vielleicht Mittel finden, ihnen leichter auf die Spur zu gehn, oder wohl gar - - Ach ich weiß selbst nicht recht was, aber du könntest mir alles sagen - - - So verfolgte sie die unruhige Mutter mit tausend Fragen. Du machest mich böse, sprach sie, mein Kind, mit deinem wunderlichen Geschwätze; wie du entstanden bist, kann ich nicht sagen. Da ich allein, ganz allein war, habe ich die Götter um Gesellschaft gebeten, und da fand ich dich an einem schönen Morgen ganz klein unter den Rosenstauden vor der Hütte; aber noch einmal, fürwitziges Kind, du wirst mit deinem unnützen Geschwätze mich böse machen; pflege du unserer Blumen, spiele mit deinen jungen Lämmern, und erzürne die Götter nicht mit deinem Fürwitz und mich mit Fragen, die ich nicht beantworten kann. Seit dem du diesen wunderlichen Phantasien dich ergiebest, bist du nicht mehr

mehr erfindsam, deine Stunden angenehm durchzubringen, nur erfindsam, dich und mich zu plagen, lässest du deine Höhle unvollendet, und deine Pflanzen ungepflegt.

So lebte Semira mit ihrer Tochter einsam, und voll Unruh und Kummer; aber die Götter hörten ihr Flehen, und beschloßen, ihren Kummer mit Freude zu belohnen. Im Rathe der Götter nahm Amor auf sich. Wer unter den Göttern kann besser ein junges Mädchen beglücken?

Auf dem festen Lande der Insel gegen über wohnte ein Jüngling, herrlich gebildet; man hätte ihn für einen der Götter gehalten, wenn er auf blumichter Flur oder im Schatten des Hains wandelte. Oft hat ihm sein Vater erzählt, wie vor Jahren ein großer Schrecken weit herum im Lande war. Du siehest jenen Fleck dort im Meer, so sprach er und wies mit der Hand gegen der Insel; er sah sie aus seiner Hütte, die nicht fern vom Ufer stand; ein langer Strich Landes gieng einst, wie ein ausgestreckter Arm, weit in das Meer

hinaus. Am äußersten Ende wohnte ein redliches Paar, Semira und Mylon. Herrliche Fluren zogen von unserm Ufer sich bis zu ihrer Hütte, und zahlreiche Heerden weideten an beyden Ufern des lang gestreckten Landes. Ihr größter Segen und ihre Freude war ein damals unmündiges Kind, ein Wunder von Schönheit und Anmuth. Weiter kamen die Weiber des Landes, die Schönheit des Kindes zu sehen, kleine Geschenke ihm zu bringen, und die glückliche Mutter zu segnen; aber mir schauert noch, wenn ich des Schreckens gedenke. In einer Mitternacht weckte ein fürchterliches Krachen, wie tausend Donnerschläge, die ganze Gegend vom Schläfe; die ganze Gegend erbebte, das Meer tobete und stieg mit schrecklichem Getöse über sein Ufer; die Stimme des Schreckens und des Jammers tönnten weit umher durch den nächtlichen Himmel. Bey finsterner Nacht konnte keiner die Ursache des Jammers entdecken. Beben und voll Entsetzen fand man sich auf dem Felde, in banger Erwartung; aber die Dämmerung kam, und da sahn wir die
schreck-

schreckliche Verwüstung im Meere; die Fluren zwischen dem Lande und jener Insel waren in das tobende Meer versunken; erst da die Morgenfonne ins stillere Meer schien, entdeckten wir jene Insel; und einer von uns, dem die Götter ein schärferes Auge gegeben, glaubte, bey hellen Tagen Mylons Hütte und um sie her Bäume zu sehen, Vielleicht lebt er noch mit seinem Weibe; vielleicht ist Melida (so hieß das schöne Kind) in trauriger Einsamkeit das schönste Mädchen, das je ein Sterblicher sah.

Diese Geschichte machte grossen Eindruck auf das Gemüthe des Jünglings; seither gieng er oft ans Ufer des Meeres, und staunte dem Schicksal der Bewohner jener Insel nach. Einsmal überschlich ihn ein sanfter Schlaf bey dem Geräusche der Wellen; da flog Amor zu ihm, setzte an seiner Seite sich, kühlte ihn mit sanften Flügeln, daß die Mittagshitze ihn nicht wecke, und gab ihm den Traum, daß ihn däuchte, wie er das Ufer jener Insel sähe; kleine Liebesgötter flatterten da in heiligen Schatten, mit traurigen Gebärden;



den; oder sie trauerten auf wankenden Aeften des Gesträuchs, oder auf Blumen; tief aus dem Schatten hervor kam mit langsamem Schritte und tiefstaunend ein Mädchen mit jedem Liebreize geschmückt. Schlank gebogen gieng sie in nachlässiger Schönheit einher, ihre weissen Haare zerflossen zum theile auf ihren Schultern, wie Milch auf glänzend weissem Marmor zerfließt; zum theil waren sie in einem Knoten mit einem Myrten-schosse auf ihrem Kopfe nachlässig befestigt; eine reizende Blässe war in ihrem schönen Gesichte! wie Rosen die vor einem jugendlichen Busen verwelken, und feurige Sehnsucht schmachtete in ihren grossen blauen Augen. So gieng sie einher, und achtete der sanften Winde nicht, die mit ihr spielten, und der schönsten Blumen nicht, die schmeichelnd um ihre Füsse sich schmiegeten, und mit den liebsten Gerüchen ihre Aufmerksamkeit reizten; nicht der süffesten Früchte, die in mannigfaltigem Glanze von beyden Seiten an wiegenden Aeften ihr winkten. So gieng sie ans Ufer des Meeres, sah traurig über die blaue Entfernung
nach

nach dem andern Ufer hin, hub ihre weissen Arme empor, und schien um Hülfe zu flehen. Da deucht ihn, wie er über das Meer hinschwebte, und schnell zu ihrer Hülfe eilte. Amor empfing ihn am schattichten Ufer, und führt ihm die Schöne in seine zitternden Arme; freudig flatterten die Liebesgötter umher in muthwilligen Spielen, umwanden sie mit Blumenkränzen, und umdüfteten sie mit Blumengerüchen von ihren sanftwehenden Flügeln. Dem Schlafenden pochte das Herz, seine Wangen glüheten, und seine Arme umschlangen die weichende Luft; und da erwachte er, lange lag er noch in betäubender Entzückung. Götter! (so rief er mit bebenden Lippen) Wo bin ich? Wie? sie ist weg; sie ist aus meinen Armen geflohen! Ach! Hier lieg ich am Ufer, - - dort, fern ist die Insel! Ein Traum, ach ein Traum hat mich für immer betrogen, für immer, ich fühle es, mich unglücklich gemacht!

Itzt gieng er öfter ans Ufer, als vorher; in tiefen Gedanken, und seufzend gieng oder sass er itzt am Meerfande, und sah über die spielenden

den

den Wellen nach der Insel hin. Besonders des Nachts beym Schimmer des Mondes, wenn tiefe Stille über die ganze Gegend war, und das Meer nur lispelte, dann stand er am äuffersten Rande des Ufers, und horcht, ob er keine Töne von der Insel her vernähme; oft glaubte er, Klagen zu hören, oder die Töne einer lieblichen Stimme: Dann wie oft triegt die erhitzte Einbildungskraft die Wünsche derer, die lieben! Oft rief er, und im däuchte, als hörte er Antwort aus tiefer Entfernung. Oder zuweilen glaubte er, Licht oder den Schimmer eines Feuers von der Insel zu sehn, wenn hinter ihr ein Stern am Rande des Himmels stand. Vielleicht, (so sagte er) vielleicht sitzt sie dort einsam bey der nächtlichen Flamme des Heerdes, und staunt über ihr verlassenes Schicksal, und verseufzt umsonst bey nächtlicher Stille ihre jugendlichen Tage. O ihr Winde! Hätte ich eure Flügel, ihr Winde! Eilet, flieget jenem Ufer zu, und sagt ihr, daß ich Elender hier am Ufer verschmachte.

Aber

Aber wie, (so sagte er sich oft) wo ist meine Vernunft hin, ich Elender! was liebe ich? Einen Traum, einen eiteln Traum! Hier schlief ich, und meine Einbildungskraft schuf ein Bild vor meine Stirne, war schöner, weit schöner, als alles, was ich bisher sah; ich erwachte; aber, Götter! es verschwand nicht wie ein Traum, tief unauslöschlich sitzt es in meiner Einbildungskraft, und herrschet über meine ganze Seele; und doch ein Traum, ein Schatten, der vielleicht nirgend in der Welt seine Wirklichkeit hat; den liebe ich, der verfolgt mich bey allen meinen Geschäften; wo ich gehe, wandelt er an meiner Seite, nähret in meinem Herzen ein beständiges Feuer und diese phantastische Qualen, und reißt mich gewaltsam an dieses Ufer hin. O schäme dich, suche deine Vernunft wieder, und sey wieder, was du vor warest, ruhig und zufrieden, und fleißig und erfindsam in deiner Arbeit. Geh, lache deiner überwundenen Thorheit. Verlasse dieß Ufer, und danke den Göttern, daß du noch nicht das Gespötte der ganzen Gegend bist.

Aber

Aber umsonst bekämpfte er die wunderbare Liebe; umsonst war sein Entschluß, das Ufer zu meiden. Bey dem angenehmsten Geschäfte schwebte das Bild immer vor seiner Stirne; immer war es, als schleppte eine unsichtbare Gottheit ihn ans Ufer. O ihr Götter! (so rief er dann) Soll diese Liebe ewig umsonst mich quälen, und ein Schattenbild meine jugendlichen Tage mit hoffnungsloser Pein erfüllen! Aber das ist kein Traum, wie die schwärmende Phantasie sonst giebt; zu dieser Idee von Schönheit hat meine Einbildungskraft sich nie erhoben, die so weit jede Schönheit übertrifft, die bisher mein Auge gesehen. Das kann auch die bloße Phantasie im Traume nicht; gewiß; ein Gott gab mir den Traum. Aber warum, was muß die geheime Absicht seyn? Das kann ich nicht ausfinden. Lebt die schöne Gestalt wirklich dort auf der Insel, warum liefs er mir im Traume sie sehn, warum will er, daß ich in Liebe gegen sie verschmachte; warum verläßt er mich ohne Hoffnung, ohne Beystand, ohne mir die Mittel zu zeigen, an jenes Ufer zu kommen? Da es unmöglich ist, jenes zu entfernte Ufer mit schwimmen zu

er-

erreichen; was für Rath, was für Erfindung kann mir helfen; zwar die Götter gaben dem Menschen hohe kühne Gedanken und erfindungsreichen Witz, und überlassens ihm, seine edlen Kräfte zu seinem Besten zu üben; aber Götter! Welch menschlicher Witz kann mich lehren, auf den Wellen des Meeres zu wandeln, oder wie die Meerente gefahrlos durch die Fluten zu schwimmen?

Itzt saß er oft tiefftaunend am Ufer, mit arbeitendem Verstande dachte er lange umsonst einer Erfindung nach; denn damals war die Kunst, auf Schiffen sich den Fluten zu vertrauen, noch nicht erfunden; was sollten sie auf fernen Küsten? da an jedem Orte, wo Gras für ihre Heerden wuchs, Bäume mit gesunden Früchten standen, und eine klare Quelle rauschete, sie ihren ganzen Reichthum fanden, und Ueberfluß für jedes ihrer Bedürfnisse. Lange dachte er nach, fand und verwarf lange; einmal sah er traurig ins Meer hin, da sah er fernher dem Ufer nach etwas, das die Wellen ihm näher trieben; Freude und Hoffnung stürzten plötzlich in sein scharf bemerkendes Auge; im-

mer

mer kams näher, und da sah er den dichten Stamm eines umgeworfenen Baumes daherschwimmen; von Alter ausgehöhlt, und ein schüchternes Caninichen, von irgend einem Feinde am Ufer verfolgt, hatte mit schwimmen sich auf dem Stamme gerettet; da faß es sicher im ausgehöhlten Baum; ein laubigter Ast bog sich über ihm hin, und deckte es mit seinem Schatten, und ein sanfter Wind trieb den Stamm neben den Jüngling ans Ufer. Ihm ahnte sein Glück, trunken vor Freude hüpfte er am Ufer. Dann staunt er wieder, das dunkle Bild zu entwickeln, das wie ein zweifelhafter nächtlicher Schatte in seiner Einbildung faß, bald sich verlohr, bald wieder entstand. Itzt schleppt er den Stamm auf den trockenen Meerstrand, um Morgens bey früher Dämmerung ein Werk zu versuchen, das so unreif noch in seinen Gedanken lag. Hoffnung und Zweifel und Schlaflosigkeit waren bis zur Dämmerung seine Gefährten; aber itzt eilt er mit schlechtem Werkzeug versehen; denn damals bedurfte die glücklichere Einfalt nicht vieles. So eilt er ans Ufer. 'Habe ich doch oft gesehen, (so sagt er) daß vom
Ufer

Ufer gewehetes Laub, in sich gewölbt,
sanft über dem Wasser schwimmt; erst kürz-
lich sah ichs im Teiche bey unsrer Hütte,
und Schmetterlinge, die über die Teiche
flatterten, setzten sich hier und dort auf ein
Blatt, und netzten die zarten Füße nicht;
nun will ichs versuchen; schon hat die Na-
tur die Hälfte der Arbeit gethan; den Stamm
will ich so weit höhlen, daß ich gemächlich
drinn sitze; so sprach er und hub freudig
seine Arbeit an. O du, (so rief er) Wer du
auch bist, milde Gottheit die den unvergesli-
chen Traum vor meine Stirne gebracht hat,
höre, o höre mein Flehen, laß meine Arbeit
mir gelingen.

Oft sah er von seiner Arbeit ruhend nach
der Insel, und sprach: O du Schönste unter
den Sterblichen! Was ist schwierig genug,
das die Liebe nicht möglich macht? Welche
Gefahr ist zu groß, daß die Liebe sie nicht
besiege? O was für süße Hoffnungen schwe-
ben um mein Haupt! Wie kannst du, komm
ich nun bald an dein Ufer, wie kannst du
deine Liebe mir versagen, mir, dessen Liebe

Gessner IV. Theil.

L

dem

dem Abgrunde des Meeres trotzt? Hat je die Liebe was kühners gewagt?

Oft auch liefs er muthlos von seiner Arbeit ab. Ich Thor, (so redt er zu sich) wie lächerlich ich mich hier bemühe! Wenn ein Vorübergehender mich fragen würde; Freund, was machest du da? Was würde er zu der Antwort sagen? ich höhle mir dieses Holz, um mich darein zu setzen und ins weite Meer darinn zu schwimmen. Wer ist der Elende, der seinen tollen Sohn so sorglos seinen Rasereyen überläst? Das müßt er sagen. So sprach er, und sah unwillig auf sein angefangenes Werk. Aber wie, so sprach er wieder, wens auch nicht gelingt, so habe ich einige, sonst müßige Stunden verschwendt. Sollte ich für meine Liebe das nicht wagen? Gewiß wohnen Leute auf der Insel; was mir mein Vater erzählte, machet mirs wahrscheinlich; und mein Traum, (den hat ein Gott vor meine Stirne geführt) der machet mirs gewiß. Und wenn sie da wohnen, Götter! wie hilflos müssen sie seyn, wie verlassen! Oder wenn ihr Vater, wenn ihre Mutter todt wären, oder
wenn

wenn sie einst sterben, und sie wäre allein auf der Insel, von allem verlassen, und ihre jugendliche Schönheit müßte in trostloser Einsamkeit vor Gram und Verzweiflung verblühen: Götter! Nein, nicht Liebe, Mitleiden allein müßte hier das kühneste wagen! So verlor er oft, und gewann immer wieder seinen Muth.

Wenige Tage waren verflossen, da war der Stamm ausgehöhlt, und hatte die unvollkommene Gestalt eines Nachen. Itzt schleppt er mühsam ihn dahin, wo das Ufer einen kleinen Theil des Meeres umschloß, und vor der Gefahr der Wellen ihn schützte, da fließt er das Fahrzeug in die Fluth, setzte in eine Mitte sich, ließ am Ufer sich treiben, wohin die sanften Wellen ihn führten, und beobachtete das Gute und das Mislungene an seiner Arbeit; die Wellen führten ihn wieder ans Ufer; da hub er seine Arbeit wieder an, ändert oft, und versucht es oft wieder. Aber, so dacht er: Nun ist die Hälfte des Werkes vollendet; aber was für Mittel habe ich, die Reise nach meinem Willen zu lenken? So fahre ich nach der Willkühr des

L 2

Win-

Windes und der Wellen; tollkühn wäre es, wenn ich die Reise in das offene Meer hinaus nach der Insel so wagte. Hundert Gedanken stellten sich seiner Einbildungskraft vor, und hundert verwarf er. Aber (dacht er itzt) lenkt doch der Schwan mit breiten fortstossenden Füßen seinen Lauf, und alle Vögel, die in den Fluten schwimmen; hat ein Thier mich gelehrt, auf dem Stamme eines Baumes zu schwimmen, so können auch Thiere vielleicht mich hier unterrichten. Wie wenn ich Füße von Holz mir mache, breit wie die Füße des Schwans, wo sie in die Fluth sich tauchen, und ich würde mit jeder Hand einen auf beyden Seiten des gehöhlten Stammes sie regieren. Voll Entzücken über diesen Gedanken eilt er, bequemes Holz sich zu schneiden, und bald war es in Gestalt, zweyer Ruder; da lief er in den Nachen und probierte lang umsonst; aber jeden Tag beobachtete er die Lenkung der Füße der schwimmenden Vögel; und jeden Tag fand er neue Vortheile, sein Fahrzeug zu lenken. Lange schwebte er in dem kleinen Meerbusen umher! aber kühner auf seine Kunst sich ver-
laf-

lassend schwamm er itzt hinaus ins offene Meer, und lenkte seinen Nachen glücklich zurück, und sprang voll Freude wieder ans Ufer. O süsse Freude! (so rief er) Nun ist mir das Wunder gelungen; kühn will ich itzt mit den ersten Stralen der Sonne auf dem Meere seyn; wofern Morgen die Winde mir gewogen sind, will ich im kleinen Gefässe von Holz den Fluten des Meeres mich vertrauen. Kühn ist mein Unternehmen, aber marternd und tödlich meine Liebe; und nur ein Elender wagts nicht, Unglücklichen durch drohende Gefahren hindurch Trost und Hülfe zu bringen. Itzt befestigt er seinen Nachen im kleinen Meerbusen, und gieng (denn die Nacht kam) in seine Hütte zurück.





ZWEYTER GESANG.

Ungesehn hat Amor bey der Arbeit immer
seinen Muth befeuert; aber itzt flog er
in thauigter Nacht beym Schimmer des Mon-
des auf schnellen Flügeln der Insel zu, die
Aeolus, der Gott der Winde, bewohnt. Fern-
her rauscht ihm das Getöse des Felsen entge-
gen, der in ungeheurer Höhle die Winde ver-
schliesst, wie das Getöse eines Sturmes im
Weltmeere. Itzt senkte er sich gerade auf den
Felsen herunter, der hoch aus den Wellen em-
por stand; da saß der Gott der Winde auf ei-
ner

ner Klippe bey dem Eingang der Höhle. Winde mit lausendem Geräusche flogen aus und ein, wie Bienen um ihren Stock sumsen. Auf seinen Befehl gehorchend kamen sie sonst, oder flogen aus, im Meere zu toben, oder in Gebirgen zu heulen, oder über Strafbaren ein Gewitter zu sammeln; sanftern Winden befahl er, um stille Hütten und Flures des Landmanns zu säufeln, den Fleiß bey seiner Arbeit zu kühlen, oder in den Schatten der Haine und Gebüsche zu schwärmen. Aber muthlos achtete er nicht der Winde, saß auf der thautriefenden Klippe da, stützte den Arm auf sein Knie, und der eine Schlaf lag in der von Locken umflatterten Hand. Harmvoll saß er da, und sah in die Wellen, die im Mondscheine sich wälzten. Ihn peinigte Liebe, Liebe zu einer der Nymphen des Meeres. Amor hatte ihn, da er einmal vorüberflog, und müßig vor seinem Felsen ihn liegen sah, mit einem seiner schärfsten Pfeile verwundet. Citherens Sohn hört fernher ihn klagen, und ließ auf einer nahen Klippe des Felsen sich nieder, um seine Klagen zu behorchen. O du, (so klagte er) die du lieb-

licher bist, als alle vom Gefolge der Thetis, schöner als alle, die in dem Meere schwimmen, soll denn Mitleiden und Liebe, sollen sie nie meine Schmerzen belohnen? Ach! Zulange schon hat mich die Liebe gemartert; umsonst tragen dienstbare Winde meine Seufzer und meine Klagen vor dein Ohr; und du achtest meiner nichts, wie schmachtend ich hier auf meinem Felsen liege, und mit sehnsuchtsvollem Auge dir nachsehe, wenn du auf sanften Wellen daherschwimmest, in denen deine milchweisse Brust wieder scheint. Wenn du oft hoch über die Fluten emporsteigest, daß ich den ganzen Reichthum deiner Schönheit sehe, dann schauert Entzücken ganz durch mich hin; aber wenn du dann plötzlich tief in die wirbelnde Fluth dem lüfternen Auge entfliehst, ach! dann durchbebet mich eiskaltes Entsetzen. Oder wenn du mit andern Nymphen auf glänzender Fluth in muntern Spielen umherschwebst, daß das Meer um euch her schäumt, und Wasser aus euern Kränzen von blumichtem Meergras rinnt. Aber wütende Eifersucht zerreißt mir die Brust, wenn
ihr

ihr in muthwilligem Kampfe die schilf-
kränzten Meergötter mit Ruthen vom Schilf-
rohre verfolgt; wenn der Verfolgte oft plötz-
lich sich umwendet, und mit nervichtem
Arme dich umfaßt. Zwar entschlüpfen deine
nassen Lenden ihm leicht; unter den Fluten
verborgen kömmt du dann plötzlich mit
spöttischem Lachen fern von ihm wieder
hervor. Aber wenn er dich unter die Fluten
verfolgt, Götter! wenn mein Auge beyde
nicht mehr sieht, oder wenn plötzlich einer
der Götter dir unversehen tief aus dem Meer
herauffährt, und auf triefenden Schultern mit
lautem Gelächter dich Erschrockene hoch
emporhebt, o dann stampe ich rasend den
Boden - - - denn du lächelst, und bist nicht
böse über das tollkühne Spiel, und ver-
giffest, was für Marter derweil mich Elen-
den verzehrt. Schon ergreift mein nervichter
Arm den nahesten Fels, den Bösewicht zu
zerschmettern; schon rufe ich den rasendsten
Winden, in wütendem Sturm ein mir so
häßliches Schauspiel zu stören; aber aus
Furcht, dich zu erzürnen, entstürzt der Felsen
meiner Hand, jage ich die tobenden Winde



zurück, und sinke in ohnmächtiger Raserey dahin. Immer sucht dich mein schmachtender Blick, und weckt mich des Nachts das Plätschern der Wellen; dann glaube ich, du schwimmest am Ufer, rufe dir umsonst, und fluche der Dunkelheit, die dich verbirgt. Ach daß du nicht eine der Erdgebohrnen bist! Falsche Fluten verhindern mich, dir zu folgen, dich mit Seufzen und Klagen, wohin du gehst, zu verfolgen. Komm, o komm an mein Ufer! hier sind liebliche Höhlen meine sanften Winde sollen dich kühlen; aus allen Welttheilen sollen sie die lieblichsten Gerüche dir sammeln, und unter ihrem bebenden Wehen sollen die lieblichsten Schatten rings um mein Ufer aufblühen. Komm, sey du die Herrscherinn der Winde; komm in der lieblichen Gestalt, in der ich dich zum erstenmal an meinem Ufer überschlich, da du im blumichten Grase saffest, da deine lilienweisse Glieder an der Sonne glänzten, und glänzende Tropfen sanft herunter ins Gras flossen, wie Morgenthau von frischen Rosen fließt; komm und bleib in meiner Umarmung, und geh nie wieder in
die

die Wellen zuurück, wie du damals, ach! da ich dir schon nahe war, in die Wellen dich stürztest, und allen Martern der Liebe mich lieffest.

So klagte der König der Winde, als Amor ihm nahe trat. Deine Klagen habe ich alle gehört, mächtiger Beherrscher der Winde! (so sprach er) ich bin der Sohn der schönegürten Venus, mächtig deine Qualen zu enden; ich schwöre es dir beym hohen Olymp, wirst du eine Bitte mir gewähren, so soll mein schärfester Pfeil die spröde Tochter des Nereus verwunden, daß sie mit lieblicherröthender Schamhaftigkeit an dein Ufer steigt, und mit sehnsuchtsvoller Liebe jeden deiner Schmerzen belohnt. Ihm antwortete Aeolus voll frohen Erstaunens: Du Sohn der mächtigen Venus! Was für eine Bitte soll ich dir gewähren? nur gering kann ich das Glück dir belohnen, das du mit hoher Betheuerung mir verhiestest. So vernimm meine Bitte, (sprach Amor) verschließ alle deine Winde von itzt, bis an dem Abend die Sonne wieder ins Meer geht, und mir gieb tausend Zephyre, daß sie

sie

sie so lange meinen Befehlen gehorchen. Schnell rief Acolus mit, mächtiger Stimme die schwärmenden Winde zurück; mit wildem Geräusche flogen sie von allen Seiten herbey; der Gott verschloß sie in ihrer Höhle, und tausend Zephyre flatterten um den Gott der Liebe her.

Bald (so sprach Amor) sollst du deine Dienste belohnt und deine Wünsche erfüllet sehn; itzt eile ich, wo meine Geschäfte mich rufen; er sprachs, und flog mit seinem Gefolge von Zephyrn schnell dem Ufer zu, wo er bey der Morgendämmerung den kühnen Jüngling schon sah, der voll Freude über die Schönheit des Morgens, voll froher Ahnungen da stand. Still und sanft zwitzerte das Meer in der kommenden Morgenfonne, und heller, als sonst, sah er die gegen über stehende Insel; das Ufer ertönte von dem Gesang der Vögel, und zwo wilde Tauben flogen über seinem Haupte hin, der Insel zu. Nur sanfte Winde lispelten am schattenreichen Ufer; so sanfte Stille war auf dem Meer und an den erwartenden Ufern, als die
Göt-

Göttinn Venus in blendender Schönheit aus dem Meerschaum entstand; da sah der helle Himmel und das grüne Meer und die Ufer in feyerlicher Entzückung auf das werdende Wunder, die Winde lagen erstaunt auf unbewegten Flügeln, nur sanfte Zephire küßten die Göttinn und jede werdende Schönheit. Von neuem befeuert itzt Amor seine Kühnheit und seine Liebe; und itzt stieg er in den Nachen. O du Herrscher des Meeres, Neptun, (so rief er) Götter und Göttinnen, die ihr die Méere bewohnet, o seyd meinem kühnen Unternehmen gewogen! nicht Trotz, nicht sträflicher Stolz, nein Liebe, die ein Gott in meinen Busen legte, und tugendhaftes Verlangen, auf gefährlichem Wege Nothleidenden Hülfe zu bringen, hat mich zu kühnem Unternehmen befeuert. Laßt, o laßt glücklich mich jenes Ufer erreichen! und du, der diese Liebe entflammet hat, verlaß, o verlaß mich itzt nicht, du hast zuerst den kühnen Gedanken in mein Gemüthe gelegt!

Plötzlich als er noch sprach, liefs Amor aus seinem Nachen einen hohen Stab empor wachsen,

fen, von dessen oberster Spitze Blumenkränze in der Luft gegen der Insel hinfliegen. Denn er hatte den Zephyrn befohlen, in die Blumenkränze zu wehen, und vom Ufer her die Wellen gegen den Hintertheil des Nachen zu schlagen; andre mußten vor ihm her die Wellen zertheilen, und den flüssigen Weg ebnen; und andern befahl er, den Jüngling bey seiner Arbeit zu kühlen. Itzt sah es der Jüngling mit heiligem Erstaunen, daß ein Gott ihm beysteht, und stieß voll hohen Muthes vom Ufer, und Amor flog, ihm unsichtbar, hoch über seinem Nachen vor ihm her. Aus der Tiefe herauf und von fernen Ufern kamen die Tritonen, die Söhne des Neptuns, und schilfbekränzte Töchter des Nereus; in plätschernden Spielen schwammen sie in weitem Kreise um ihn her, in freudigem Erstaunen über den kühnen Sterblichen, der erst es wagt, im kleinen Schiffe dem weiten Meere sich zu vertrauen. „O sey beglückt! (so sangen sie) Gefahrlos sey deine Reise, kühner Jüngling! Dich wird die Liebe belohnen, sie, die so erfindsam dich macht, so kühn, in kleiner Schale des gehöhleten Stammes auf die Fluten des Meeres dich zu wagen.
Wie

Wie schön schwimmst du daher mit flatternden Blumenkränzen auf schimmernden Wellen daher, wie der majestätische Schwan, mit künstlich lenkenden Füßen. Zwar Amor flieget vor dir; der muß glücklich seyn, den die Liebe in ihren Schutz nimmt. Empfängt ihn unverletzt, ihr Schatten der Insel! dort soll er den Lohn, den süßesten Lohn der kühnen Erfindung empfangen. Wir sehens, o wir sehen in der Zukunft deine verbesserte Kunst! Nationen decken mit Fahrzeug den Ocean, und schwimmen zu fernen Nationen; Völker ungleich an Sitten, durch ganze Meere gesündert, empfangen sich erstaunt am friedfamen Ufer; sie holen und bringen sich fremde Schätze, und Ueberfluß und Wissenschaft und neue Künste. Auf unwirthbaren Meeren findt dann der Schiffer den ungepfadeten Weg, und schwimmt auf unermesslicher Tiefe. Er trotzet kühn dem tobenden Sturme, wenn Himmel und Meer wüthen, und ungeheure Wellen mit seinem Fahrzeug spielen. So kühn und erfindsam ist Prometheus Geschlecht; Feuer der Götter lodert in ihrem Busen,
und

und drohende Gefahr befeuert den unaufhaltsamen Muth.

So fangen die Nymphen und Meergötter in plätscherndem Tanze um den Nachen her, andre bliesen auf ihrem Muschelhorn harmonisch zum Lied. So schwamm er glücklich dahin, und glücklich kam er ans Ufer, das mit hüpfenden Schatten und lieblicher Kühlung ihn empfing; itzt sprang er freudig aus dem Nachen, und zog ihn ans sichere Ufer; dann dankte er den Göttern, die so gnädig sein kühnes Unternehmen schützten. Voll froher Hoffnung irrt er itzt durch den Schatten der Insel, auf jedem Fußstritte sieht er entzückt die Spuren arbeitender Hände, sah Feigen- und Aepfel- und Birnenbäume in fruchtreiche Reihen gepflanzt; Reben waren von einem zum andern gezogen, mit traubenbehangenen Armen, Jescminen und Myrrengesträucher waren hier und da in schattichte Lauben gewölbt, ein klarer Bach war von einer zur andern durch wölbende Schatten geleitet, sein Ufer mit mannigfaltigen Blumen bekränzt. So irrte er forschend im Schatten, indeß saß Melida bey ihrer Mut-

Mut-

Mutter in der Hütte, stumm ihren Kopf auf den Busen gebogen, als sie lange da; da sprach Semira: Wie, immer staunest du, mein Kind! Was staunest du, geliebte Melida?

Ihr erwiederte Melida, und Thränen stiegen in ihre Augen. Ach ich staune, ich kanns nicht nennen, warum ich staune; ich weiß nicht, warum mein Herz pocht; ich weiß nicht, was so schwer auf meinem Busen liegt, das mich unglücklich macht, unglücklicher als alle andern Geschöpfe.

Wie, meine Melida! So antwortete die kummervolle Mutter, wie unglücklich! Deine wunderbaren Einbildungen machen dich unglücklich. Was fehlt dir? Wachsen nicht alle deine Gewächse gesund empor? Was du unternimmst, das gelingt dir; deine Lauben kleiden sich mit den lieblichsten Schatten, um dich zu empfangen; die Bäume, die du pflanzt, sind alle die schönsten; sonst war deine Heerde dein angenehmstes Geschäft; und jedes Geschöpfe dieser Insel sucht, mit freundlichem Betragen dich zu erfreuen.

Gessner IV. Theil.

M

Ja,

Ja, sprach Melida, und weinte, ach ja! Ehedem war alles Freude um mich her, aber sie ist nirgend mehr, der Schatte dient nur, meinen Kummer zu nähren; bey allen Gewächsen fand ich sonst Freude, sie duftete mir aus jeder Blume zu; aber ach! auf der ganzen Insel hat sie für mich verblühet; und die lebenden Geschöpfe, ach! sie sind alle glücklicher als ich; sehe ich auf den Wipfeln die Vögel, wie sie sich sammeln, und froh sind und singen; sehe ich meine Schafe, wie sie im Schatten sich sammeln, und mit frohen Sprüngen sich ihrer Gesellschaft freuen, oder zufrieden eines an des andern wollichter Seite ruhen, dann kann ich den traurigen Wünschen nicht wehren -

Semira unterbrach ihre Rede: Aber wie, immer die alte Klage, unzufriednes Mädchen! Was das für Einbildungen sind! Verlangen nach Sachen, die du nicht nennen kannst, nach Sachen, die nicht in der Natur sind. Wie wenn ich auch murren wollte, daß dieß Meer nicht Land ist, oder daß ich nicht fliegen kann, wie die Vögel, oder daß diese Bäume nicht

mit

mit mir reden? Und das wäre noch lange nicht so wunderbarlich.

Melida sprach: Aber das deucht mir doch so wunderbarlich, so unnatürlich nicht, was ich wünsche. Warum müssen wir das allein missen, was die Thiere alle haben, und doch haben wir sonst so viel ähnliches mit ihnen. Sie essen, sie schlafen, sie hören, sie riechen wie wir, sie freuen sich, sie trauern, besonders wenn man sie von ihrer Gesellschaft trennet; wir haben so vieles mit ihnen gemein; warum das nicht?

Warum das nicht? Wunderliches Mädchen!
(antwortete die Mutter in unzufriednem Ton)
Frage die Götter, warum sie dir keine andre Gesellschaft gegeben haben, als deine sanften Schafe und die muntern Vögel; wenns die Götter so haben wollen, warum bist du mit dieser Gesellschaft unzufrieden?

Furchtsam leise erwiederte Melida: Ja, aber das Schaf freuet sich nicht der Gesellschaft des Rehes, und die Taube nicht der Ge-

M e s s e l l e

gesellschaft der Ente; jedes freuet sich nur der Gesellschaft dessen, das von seiner Gattung ist. Sind wir nicht auch eine besondere Gattung? Auch mein zahmeſtes Schaf freuet sich mehr über seines gleichen, als über mich.

Aber (sprach Semira) bin nicht ich von deiner Gesellschaft, von deiner Gattung? und ich liebe dich mehr, als Schafe Schafe lieben können, und Vögel die Vögel ihrer Art.

Ja, (antwortete zärtlich Melida) ach ja, geliebteste Mutter! Aber auch du trauerst; vielleicht würdest du weniger trauern, wenn unſer mehrere wären, dann wäre die Freude mannigfaltiger. Wenn unſer mehrere wären; o wie entzückend würde es ſeyn, wenn wir mit vereinten Kräften uns bemühen würden, dich zu erfreuen! Ach! wenn auch nur eins, nur eins noch wäre! Jemand, der jede meiner kleinen Freuden mit mir theilte, der immer an meiner Seite wäre, der . . . Ach! es iſt . . . Mein Herz liebet dich über alles; aber es iſt . . . als
wenn

wenn noch mehr Liebe da wäre, Liebe für etwas, das ich nicht finde und nicht kenne.

Semira seufzte: Wie sehr beunruhigt mich dein unglückliches Verlangen! Die Götter versagens dir, weil du es zu ungefüm verlangest! Sie könnten aus jedem Baume, aus Steinen könnten sie Geschöpfe machen, wie du bist; aber - - -

Lebhaft unterbrach die Tochter ihre Rede: Wie aus jedem Baume, aus Steinen könnten sie das? O ihr Götter! Bey jedem Baume, auf jedem Steine will ich euch Opfer bringen; das schönste, was jede Jahreszeit mir giebt, will ich mit unermüdetem Flehen euch opfern; - - - ja ich will - - plötzlich fuhr Semira zurück. Götter; (so rief sie) was sehe ich, und stand wie eine Bildsäule da; der Jüngling war vor der Schwelle der Hütte, eben so bestürzt. Götter! sie ifts, rief er, sie ifts, die ich im Traume sah.

Semira, ganz erschrocken, fah rückwärts; voll Verwirrung stand sie von ihrem Sitze auf. Bist du einer der Olympier, und willst in unferer Wohnung uns besuchen, o so sieh gnädig uns an, und - - - aber wie? eben so bestürzt wie wir, stehest du da an der Schwelle, wer du auch seyest, sey uns willkommen, so sprach sie. Aber der Jüngling trat in die Hütte, und sprach: O! nehmet gütig mich in eure Wohnung auf, ich bin nicht vom Olymp; auf wunderbare Weise komme ich zu euch, und flehe um eure Gewogenheit euch und euern Schutz.

Melida, indess das sie das redten, stand unbewegt, nur ihre Blicke eilten auf der ganzen schönen Gestalt des Jünglings umher. Itzt sprach sie: O die Götter haben meine Wünsche erhört, diese schöne Gestalt haben sie mir zur Gesellschaft geschaffen. Komm näher, an meine Seite, komm, daß ich deine Hände berühre und deine rosenfarben Wangen! Aber sage mir: Wie haben dich die Götter geschaffen? O wie will ich unablässig die Gutthat ihnen danken! sage mir: was warest du erst noch?
ein

ein Baum, ein Stein? So sprach sie, indess
 das sie des Jünglings bebende Hand an ihre
 wallende Brust drückte. Itzt seufzte der
 Jüngling; Meine Geliebte! wofern ich dich
 so nennen darf. . . . Mich! (sprach Melida)
 ach sag es mir immer! mit Entzücken höre ichs.
 Ich fühle es, ich bin glücklich, jeder meiner
 Wünsche ist in dir erfüllt. O fühle, fühle,
 wie mein Herz vor Freude pocht, meine
 Hand zittert in der deinen; so habe ich noch
 nie mich gefreut, noch nie das empfunden.

Götter! Wie bin ich glücklich! (rief itzt der
 Jüngling) Lang schon habe ich dich über alles
 geliebt. O wie ist meine gefährvolle Reise
 beglückt; wie sehr mein kühnes Unternehmen
 mir belohnt! So sprach er, und drückte des
 Mädchens Hand an seine Lippen.

Was machst du, was fühle ich! (sprach Me-
 lida) O ich sterbe vor Wollust! Alles gießt
 neues noch nie empfundenes Entzücken in
 mein Herz, alles, alles, was du unternimmst.
 Aber du, du willst ja immer meine Gesell-
 schaft seyn, in allen meinen Geschäften

mir beystehn, und alle meine Freuden mit mir theilen?

Wie kann ich anderst, da ich nur durch dich glücklich bin? sprach der Jüngling.

O geliebte Mutter! (sprach Melida) wie die Götter gütig sind, daß sie meine wunderbaren Wünsche erhören, und mir dieses Geschöpf zu meiner Gesellschaft erschaffen, so liebenswürdig; sieh, Mutter, dieß schöne Geschöpf ist gleich groß mit mir, nicht klein, wie du einst unter den Rosen mich fandest.

Semira sprach itzt: Laßt von unsrer Verwirrung uns erholen; setzt euch neben mir; und du, sey uns gesegnet, du kannst in keiner übeln Absicht zu uns kommen; erzähle uns, woher du kömmt, und wie du zu unsrer einsamen Wohnung gekommen bist, Es muß etwas wunderbares mit dir vorgegangen seyn?

Sie setzten sich itzt, Melida und der Jüngling, Hand in Hand; da hub er an, seine Geschichte zu erzählen, wie ein Gott ihm im
Trau-

Traume die schöne Gestalt der Melida gezeigt, wie er sie geliebt habe; wie er sich hoffnungslos quälte, da das weite Meer sie trennte; wie er endlich seinen Nachen gebauet, und auf einem gehöhlten Stamme mit Füßen von Holz in das Meer sich gewagt habe, und unter dem Beystande der Götter an dieses Ufer gelanget sey.

Ganz erstaunt hörten sie die wunderbare Geschichte; da sprach Semira: Die Götter haben dirs in den Sinn geleyet, die gefahrvolle Reise auf den Wellen des Meeres zu thun. O sey uns gesegnet! und den Göttern will ich Dankopfer bringen; sie haben zu unserm Glücke dich herübergeführt, und den schweren Kummer von meinem Busen gewälzt.

Also (so sprach Melida) ist dort über dem Meer ein andres Ufer, und andre Bewohner; das habe ich immer vermuthet, und meine Mutter hat mirs immer verhehlt; aber du gehst doch in deinem gehöhlten Stamme nie wieder an jenes Ufer zurück; o bleibe bey

M 5

mir

mir, sey einzig und allein mein! mir deucht, ich könnte es nicht ertragen, wenn du andre Gespielen lieben würdest, wie mich. Aber sage mir: du scheinst mir nicht ganz zu seyn, was ich bin; zarte Haare wachsen um dein Kinn her, die ich nicht habe. Das machts, (antwortete der Jüngling) weil ich ein Mann bin, und du ein Mädchen bist. Ein Mann, (sprach Melida) das ist wunderbar; und doch könnte ich dich nicht mehr lieben, wenn du auch ganz meines gleichen wärest. O wie vieles hat meine Mutter mir verhehlt!

Semira lächelte, und befahl ihr von den schönsten Früchten die Abendmahlzeit zu rüsten. Sie gieng, der Jüngling mußte mit ihr gehn, die schönsten Früchte zu brechen. Unvermerkt, da sie unter öftern Umarmungen und zärtlichen Gesprächen, der Früchte, die sie suchten, vergassen, verirrtten sie dahin, wo der Nache am Ufer stand. Sieh, sprach der Jüngling, sieh, meine Geliebte! da steht der Stamm am Ufer, der mich über die Wellen des Meeres hin in deine Umarmung gebracht hat. Schnell voll froher Bewunderung

rung

rung lief sie dahin. O wunderbare Erfindung! (so rief sie) O Kühnheit, in solchem Gefäße dem weiten Meer sich zu vertrauen, das nichts ist im Meer, ein Spiel der Wellen, wie das fliegende Blatt einer Blüthe ein Spiel des sanftesten Windes in der Luft ist, und Liebe zu mir gab dir den kühnen Muth! O mein Geliebter! Wie, ach wie kann ich deine Liebe dir danken! Aber sage mir: Was ist das, an beyden Seiten befestigt? Gewiß, das sind die Füße von Holz, mit denen du, wie der Schwan, deine Reise gelenkt hast! O sey mir willkommen, gehöhleter Stamm! Sey mir willkommen, du Fremdling von fernem Ufer! Mir schöner, wie du schmucklos da liegest, als jeder andere in der schönsten Frühlingszierde! Gesegnet sey der Ort, den du beschattet hat! Gesegnet die Gebeine dessen, der dich gepflanzt hat! Der Frühling giesse alle seine Schönheiten dahin, wo er ruhet! Aber du, mein Geliebter! so sprach sie, und eine zärtliche Thräne floss von ihrem Auge, da sie den Jüngling umarmend es sprach: O ich beschwöre, bey allen Göttern beschwöre ich dich, verlaß mich nicht, steige nie wieder in
den

den hohlen Stamm, dieß Ufer zu verlassen! Thust du es, o dann müssen die erzürnten Wellen zurück dich in meine Umarmung, zu meinen zärtlichsten Klagen über deine Untreu zurück dich treiben! O meine Geliebte! (*sprach der Jüngling, und küßte zärtlich die Thräne von ihren Wangen,*) wie ungerecht ist deine Sorge! Mich müßte die erste Welle in den Abgrund verschlingen, so bald ich in der abscheuwürdigen Absicht dieß Ufer verlasse! Aber wie könnt ich, du über alles Geliebte, wie könnt ich da bey dir allein mein Glück, bey dir allein alle meine Freuden wohnen? An diesem glücklichen Ufer will ich zween Altäre bauen, der schönen Venus einen, und ihrem mächtigen Sohn, denn er hat die unauslöschliche Liebe in meinen Busen gelegt, und den kühnen Entschluß; der andre sey dem Gott des Meeres heilig, der auf den Rücken der Wellen mich beschützte. Aber itzt giengen sie in die Hütte zurück, und stelleten in reinlichen Körbchen die Früchte auf den Tisch. Bey frohen Gesprächen kam da die Nacht, und Amor führte sie in eine duftende Laube von Jesminen und

Ro-

Rosen, eine sanfte Quelle rieselte an ihrer Seite, Liebesgötter spielten durch die Ranken der Laube, und sanfte Winde flatterten mit wohlriechenden Flügeln um die Liebenden her.

Ihre Enkel vervollkommneten die Kunst, das Meer zu beschiſſen. Am Ufer der Inſel bauten ſie eine volkreiche Stadt, und hießen ſie Cythera; hohe Thürme und Tempel warfen ihren Schimmer weit in das laconische Meer; der ſchönſte von allen war der Liebe geheiligt, mitgedoppeltem Cirkel von hohen Säulen umgeben; Glück und Ueberfluß wohneten in ihren Mauern, und die reichbeladenen Schiffe des Oceans ſammelten ſich in ihrem ſichern Haven.



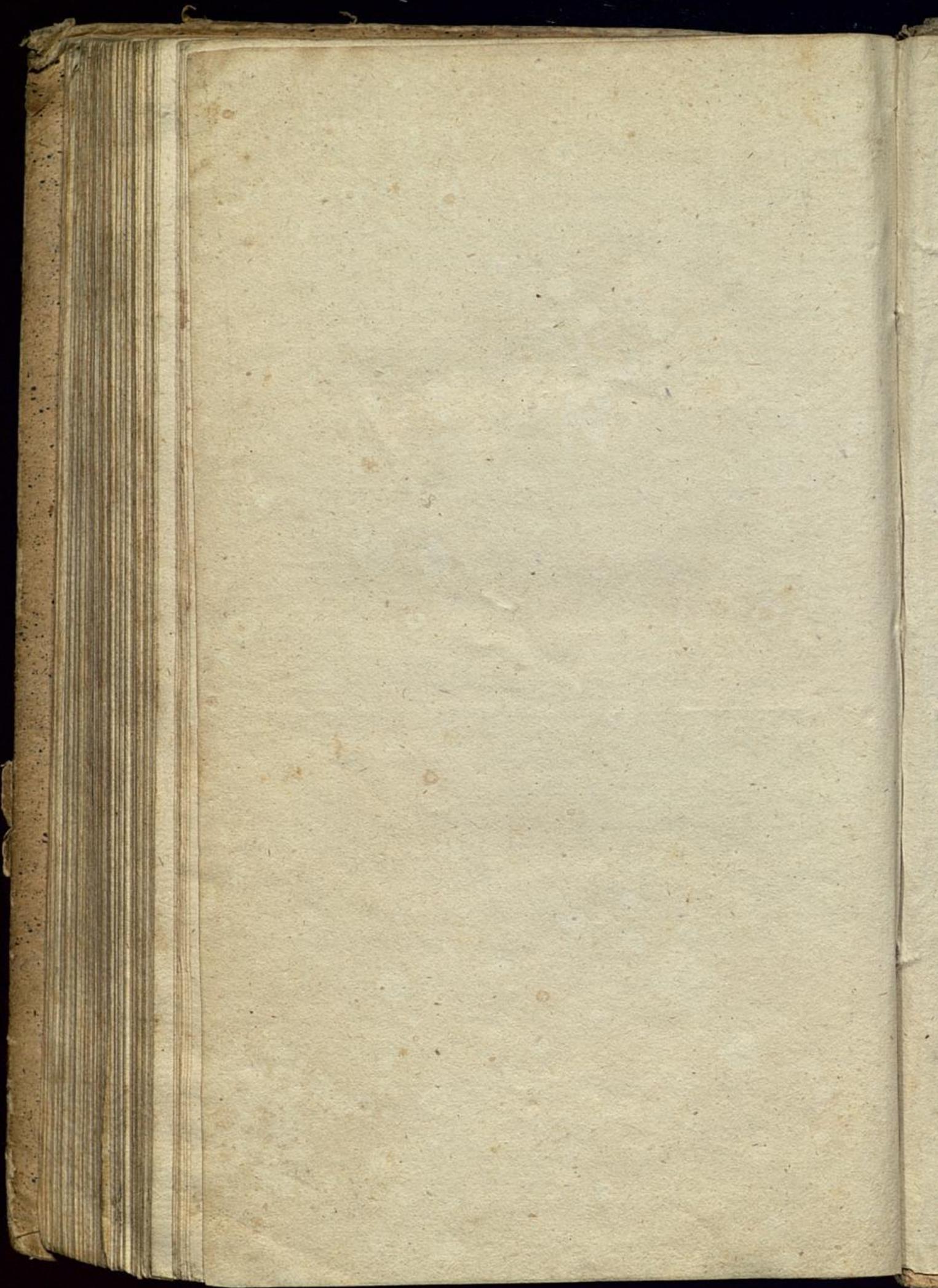
ZWEYTER GEBAND

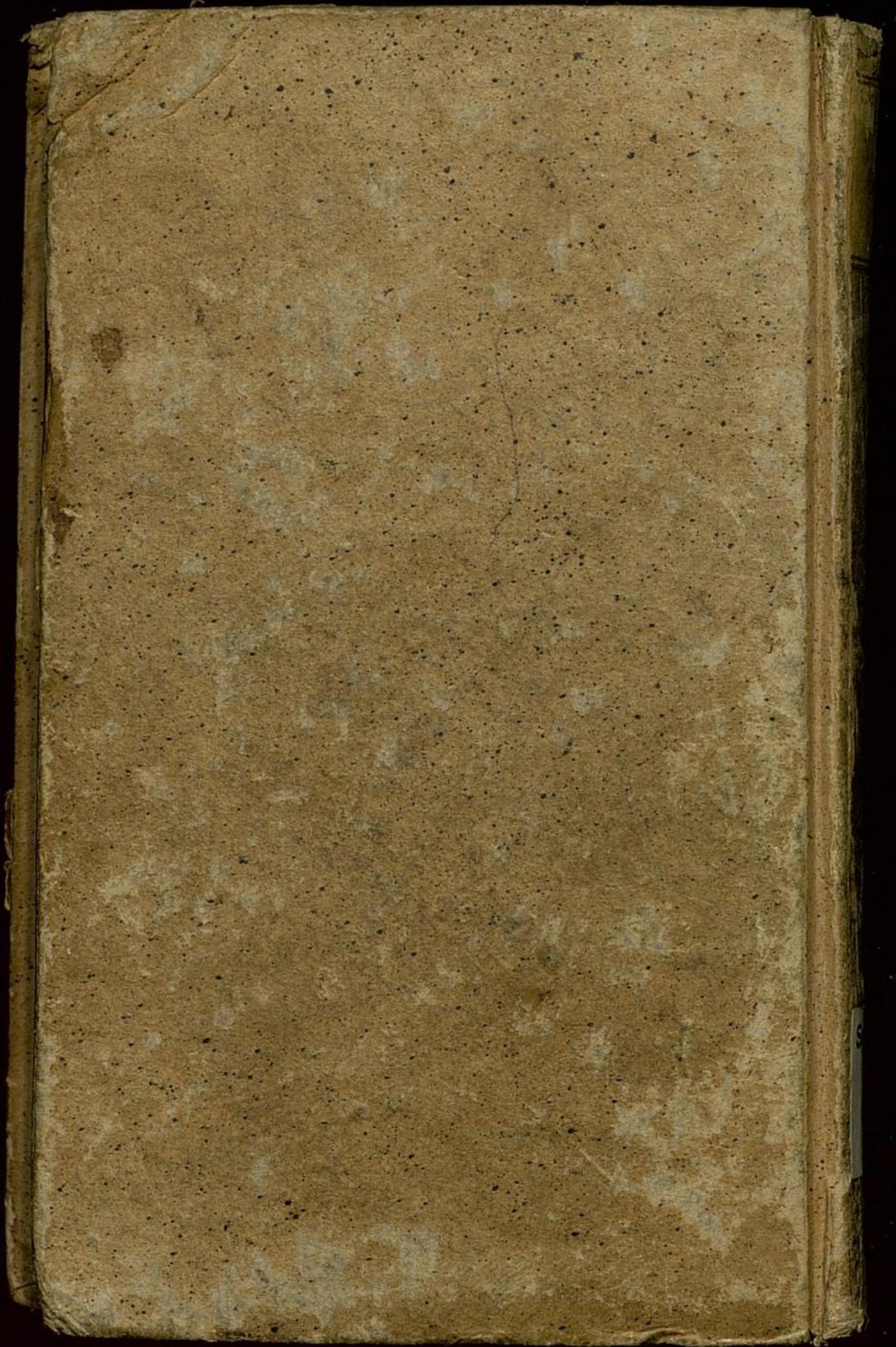
Wohl eine ganze Stelle nicht zu über-
sehen. Inzwischen ist zu sehen, die Maß-
nahmen der Landesregierung sind nicht
mit Rücksicht auf die Bedürfnisse der
Landbevölkerung zu treffen.

Die Mittelvertheilung ist nicht
gleichmäßig zu sein. An demselben
Orte ist eine große Anzahl von
Landesbewohnern zu finden, die
keine Gelegenheit haben, ihre
Arbeiten zu verrichten. In diesen
Ländern ist die Bevölkerung sehr
gering, und die Landesregierung
muss die Mittel so vertheilen,
dass die Bedürfnisse der
Landbevölkerung befriedigt
werden können.









Geistliche
Christen
3. 4.

Spr XIII 3b
281
3.4